

9 Freudenholz



Alteherkunftsbrief



„Brutale Unterdrückung des tschechischen Schulwesens“

Propaganda-Lüge wird entlarvt

Die tschechische Presse wird nicht müde, bei jedem sich bietenden Anlasse von der „unmenschlichen Unterdrückung“ zu faseln, der die im sudetendeutschen Gebiete ansässigen Tschechen ausgeliefert gewesen seien, als 1938 der Anschluß des Sudetenlandes ans Reich vollzogen wurde. Die meisten Angehörigen der tschechischen Nation, die in ihrer Masse erst nach 1918 ins sudetendeutsche Gebiet gekommen waren, zogen es damals ja vor, nach Innerböhmen zurückzukehren, denn es handelte sich in der Hauptsache um Beamte und sonstige Staatsangestellte, die im Sudetengau sicher keine Daseinsberechtigung mehr gehabt und gefunden hätten. Aber auch sie konnten, sehr im Unterschied zu der Beraubung der Sudetendeutschen acht Jahre später, alle ihre Habe bis auf den letzten Stecknadelkopf mitnehmen — und was sie in der Eile vergessen hatten, das wurde ihnen nachgeschickt, sobald man ihre neuen Anschriften wußte. Die zurückbleibenden Tschechen, die zumeist schon seit Generationen in gemischtsprachigen Gebieten siedelten und dort in bodenständigen Berufen tätig waren, hatten entgegen ihren ursprünglichen Befürchtungen keinerlei Drangsale über sich ergehen zu lassen. Dennoch behauptet z. B. die deutschsprachige Tschechenzeitung „Aufbau und Frieden“, daß ihre Schulen geschlossen worden seien. (Daß im Gegensatz zu dieser Lüge in der heutigen CSSR für die 200 000 Restdeutschen wirklich keine Schule mehr vorhanden sind, das unterschlägt das Blatt oder hält es für selbstverständlich und also keiner Erwähnung wert).

Wie großzügig in Wahrheit nach 1938 mit den tschechischen Schulen im Sudetengau umgegangen wurde, darüber gibt ein Brief Aufschluß, den der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Erzieher e. V., Mittelschuldirektor Theo Keil in Waldkraiburg, an einen Ministerialrat des bayerischen Kulturministeriums gerichtet hat. Der Brief, abgedruckt im „Sudetendeutschen Erzieherbrief“, einer ausgezeichneten Vierteljahresschrift, enthält u. a. folgende Feststellungen:

„Sehr geehrter Herr Ministerialrat!
Von einem unserer Mitarbeiter wurde mir mitgeteilt, Sie hätten es tief bedauert, daß sich seinerzeit während der Herrschaft des Dritten Reiches im Reichsgau Sudetenland die sudetendeutschen Lehrer nicht gegen die Sperrung der tschechischen Schulen gestellt hätten. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen diese Angelegenheit darzustellen, soweit es mir nach meiner eigenen Kenntnis und unter Zuhilfenahme der Erinnerungsaufzeichnungen meiner Freunde möglich ist.

Es ist Ihnen wahrscheinlich bekannt, daß in der CSR in der Zeit zwischen 1918

und 1938 Tausende von sudetendeutschen Schulklassen aller Schulgattungen auf staatliche Anordnung gesperrt wurden. Gleichzeitig wurden auf Staatskosten in den rein deutschen Gegenden des Sudetenlandes tschechische sogenannte „Minderheitsschulen“ errichtet, Volks-, Bürger- und Höhere Schulen. Diese hatten zwei Aufgaben zu erfüllen. Zum ersten waren sie für die Kinder der in das deutsche Sprachgebiet versetzten tschechischen Beamten, Angestellten und Arbeiter bestimmt. Oft waren es naturgemäß nur wenige Kinder. Mir waren Schulen dieser Art bekannt, die jahrelang nur von zwei tschechischen Kindern besucht wurden. Diese Schulen lockten aber auch durch Geschenke (Kleider, Schuhe usw.) die Kinder armer deutscher Eltern an. Auch staatlicher Druck preßte die Kinder abhängiger Deutscher in diese Schulen. Trotzdem war der Erfolg dieses Tschechisierungsversuches im Sudetenland gering. Diese tschechischen „Minderheitsschulen“ erregten aber bei der sudetendeutschen Bevölkerung begreiflicherweise großes Ärgernis und trugen wesentlich zu der nationalen Spannung im Staate bei. Es war doch häufig so, daß in Orten mit deutscher Mehrheit die deutschen Schulen gesperrt wurden, während gleichzeitig eine tschechische Minderheitsschule eröffnet wurde.

Es ist nun besonders wichtig, festzustellen, daß die nach der Angliederung des Sudetenlandes 1938 neu eingerichtete Schulaufsicht und -verwaltung des ehemaligen Reichsgaues Sudetenland, die fast ausschließlich mit sudetendeutschen Lehrkräften besetzt worden war, bei ihrer Gründung den Grundsatz aufgestellt hat, daß nunmehr, da die Machtverhältnisse sich geändert hätten, auf keinen Fall eine schulische Unterdrückung der Tschechen, die im Reichsgau Sudetenland geblieben waren, Platz greifen dürfe. Es sollte nicht Gleiches mit Gleichem vergolten werden. Die Schulabteilung des ehemaligen Reichsstatthalters im Sudetenland in Reichenberg hat sich mit stillschweigender Billigung des seinerzeitigen Reichsstatthalters Henlein gegen die Forderungen einer möglichststen Kleinhaltung des tschechischen Schulwesens im Reichsgau gestellt. Die tschechischen Lehrkräfte haben das im merkt. Diese Haltung der deutschen Schulaufsicht hat manchem deutschen Lehrer und Schulrat in den Schreckensmonaten der Jahre 1945 und 1946 das Leben gerettet. Die tschechischen Kommissare, die 1945 die Schulabteilung des Reichsstatthalters von dem letzten stellvertretenden Leiter dieser Behörde übernahmen, bescheinigten diesem, daß die Tschechen keinen Anlaß hätten, gegen die sudetendeutschen Schulaufsichtsbeamten und ins-

besondere gegen die Schulabteilung des Reichsstatthalters mit Sanktionen vorzugehen. Diese Tatsache ist um so höher zu bewerten, als bekanntlich die Tschechen sonst nicht mit brutalster Rachsicht sparten.

Im folgenden soll versucht werden, in groben Zügen die Entwicklung des tschechischen Schulwesens in den deutschen Gebieten von Böhmen, Mähren und österreich. Schlesien, die den späteren Sudetengau ausmachten, aufzuzeigen. Bis zur Gründung der 1. CSR im Jahre 1918 hatte es in diesen Gebieten nur an der Sprachgrenze und in wenigen Landkreisen tschechische Minderheiten gegeben. Eine stärkere tschechische Minderheit bestand nur in einzelnen Orten des Brück-Duxer Kohlengebietes. Für diese kleinen und weitverstreuten Minderheiten waren schon vor 1918 tschechische Schulen errichtet worden. Nach 1918 begann dann unter gleichzeitiger Sperrung Tausender deutscher Schulklassen ein unnatürlich aufgeblähtes tschechisches sogenanntes „Minderheitsschulwesen“ emporzuschießen. Die Väter der Schüler dieser „Minderheitsschulen“ waren die tschechischen Beamten, Richter, Eisenbahner, Postler, Gendarmen, aber auch Arbeiter, die Abertausende von Deutschen mit Hilfe der Staatsgewalt von ihren Arbeitsplätzen verdrängt hatten. Während die obengeschilderte, schon vor 1918 in den sudetendeutschen Gebieten ansässige tschechische Bevölkerung nach der Angliederung an Deutschland 1938 in ihren alten Wohnsitzen verblieb, haben die nach 1918 künstlich hierher verpflanzten Tschechen nunmehr meist fluchtartig bei Nacht und Nebel das Sudetenland verlassen, mit ihnen auch sämtliche Minderheitsschullehrer. So fiel dieses Minderheitsschulwesen, das die Atmosphäre zwischen den beiden Völkern so stark vergiftet hatte, über Nacht von selbst wie ein Kartenhaus zusammen.

Es zeigte sich nun im tschechischen Schulwesen des Reichsgaues Sudetenland die eigenartige Tatsache, daß für die verbliebene alteingesessene tschechische Bevölkerung tschechische Schulen bereitstanden, daß aber vielfach für sie keine tschechischen Lehrer vorhanden waren. Diese hatten mit den anderen Tschechen ganz unnötig das deutsche Gebiet verlassen, obwohl in jenen Tagen keinem Tschechen ein Unrecht zugefügt worden war. Erst allmählich kamen wieder Lehrer aus dem Innern von Böhmen und Mähren in den Sudetengau. Es kam freilich auch vor, daß tschechische Lehrer wieder das deutsche Gebiet verließen, weil sie im Protektorat bessere Anstellungen gefunden hatten, so daß tschechische Bürgermeister klagend zu den deutschen Schulräten kamen, ihre Lehrer seien ihnen davongelaufen. Um nun insbesondere in der ersten Zeit nach der Angliederung den Unterricht an den tschechischen Schulen des Sudetenlandes einzurichten oder aufrechtzuerhalten, wur-

den deutsche Lehrkräfte, die die tschechische Sprache perfekt beherrschten, an diese Schulen versetzt. Im Kreise Hohenstadt gab es zeitweilig elf solche deutsche Lehrer an tschechischen Volksschulen. So hat die tschechische Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland sehr bald Gelegenheit gehabt, ihre Kinder in Volksschulen mit tschechischer Unterrichtssprache zu schicken.

Nach dem Amtsblatt des ehemaligen Reichserziehungministers von 1940 gab es im Schuljahr 1938 bis 1939 im Sudetenland 28 516 Volksschüler tschechischer Nationalität. Nach der Schätzung ehemaliger Schulaufsichtsbeamten des Sudetenlandes, von denen zwei die tschechischen Schulen in ihrem Referat hatten, gab es damals und bis 1945 im Reichsgau mindestens 800 Volksschulklassen mit tschechischer Unterrichtssprache.

Diese Zahl paßt zu der oben angegebenen Zahl der tschechischen Volksschüler. Es würde sich dabei eine Klassenstärke von 36 Schülern durchschnittlich ergeben. Daneben gab es in der gleichen Statistik 7674 Bürgerschüler tschechischer Nationalität. (Die Bürgerschule entsprach annähernd der bundesdeutschen „Mittelschule“.) Dieser Schülerzahl müßten 200 bis 300 Bürgerschulen entsprechen haben. Es war leider nicht zu verhindern, daß die meisten tschechischen Bürgerschulen nach und nach gesperrt wurden. Die Schulaufsicht des Reichsgaues hat sie in Volksschulen mit tschechischer Unterrichtssprache umgewandelt, wobei sie unter großem Risiko stillschweigend, wie mir aus mehreren Schulaufsichtskreisen bekannt ist, genehmigte, daß nach den Lehrplänen der Bürgerschule und mit den Fachlehrern der Bürgerschule weiter unterrichtet wurde. Solche Tatsachen, die bei den Verhandlungen vor tschechischen Volks- und Partisanengerichten nach 1945 von tschechischen Lehrern bezeugt wurden, haben manchen meiner Freunde, die als ehemalige sudetendeutsche Schulräte nach 1945 von den Tschechen verhaftet worden waren, das Leben gerettet.

Durch die deutschen Schulräte des Sudetenlandes wurde das tschechische Volksschulwesen ebenso gefördert wie das deutsche. Aus Reichsmitteln wurden z. B. auch den tschechischen Gemeinden des Landkreises Gablonz (an der Sprachgrenze) Ergänzungszuschüsse zur Erneuerung von Schulgebäuden bewilligt. Die tschechischen Lehrer wurden in gleicher Höhe bezahlt wie die deutschen. Es wurde nicht verlangt, daß sie ihr Volkstum verleugnen oder gar nationalsozialistische Gesinnung heucheln sollen. Der „Deutsche Gruß“ wurde ihnen durch manche Schulräte geradezu verboten. Die Schulräte verkehrten mit den tschechischen Lehrern meist in tschechischer Sprache. Die 2. Dienstprüfung wurde in tschechischer Sprache abgenommen.

Die rund 800 tschechischen Volksschulklassen des ehemaligen Reichsgaues Sudetenland lassen sich im einzelnen nicht vollständig aufzählen. In der Statistik des Deutschen Reiches wurden nämlich bis 1945 diese Schulen mit tschechischer Unterrichtssprache absichtlich nicht gesondert angeführt. Durch planmäßige Umfragen bei den seinerzeitigen Referenten und Schulräten ergibt sich ungefähr folgendes Bild:

Die tschechischen Volksschulen waren über die drei Regierungsbezirke, aus denen der Reichsgau bestand, ungleichmäßig verteilt. Die wenigsten gab es im Regierungsbezirk Karlsbad. Dort gab es welche nur in den Landkreisen Saaz und Podersam, die an das Protektorat grenzten. Zahlreicher waren sie schon im Re-

gierungsbezirk Aussig vertreten. Da waren, um nur wenige herauszugreifen, die Schulen im Brüx-Duxer Kohlengebiet. Die tschechische Volksschule in der Stadt Brüx hatte allein neun Klassen. Im Landkreis Gablonz waren aus verkehrstechnischen Gründen einige tschechische Gemeinden vertragsmäßig zum Sudetengau gekommen. Aber auch die Städte Gablonz und Tannwald hatten je eine tschechische Schule. Der Kreis Gablonz hatte 13 tschechische Schulen mit 23 Klassen, in denen 23 tschechische Lehrer unterrichteten. Der Kreis Hohenelbe hatte ebenfalls aus rein verkehrstechnischen

Gründen einige rein tschechische Gemeinden erhalten. In diesem Kreis gab es 20 tschechische Schulen mit 40 Klassen und 40 tschechischen Lehrern. Auch im Kreise Reichenberg bestanden 20 tschechische Schulklassen.

In den genannten beiden Regierungsbezirken gab es rund 300 tschechische Schulklassen. Die meisten tschechischen Klassen, nämlich 500, gab es im Regierungsbezirk Troppau."

So weit Oberschulrat a. D. Theo Kell. Das also ist die nackte Wahrheit von der „brutalen Schulunterdrückung im Reichsgau Sudetenland“.

Justiz im Dienste der Vergeltung

Das Bekenntnis zum Rechtsstaat entspricht dem Willen der bundesdeutschen Bevölkerung, die Würde der Persönlichkeit und das allgemeine Wohl durch Anerkennung der Rechtsnormen und eines einwandfreien Justizverfahrens zu sichern. Zahlreiche Gerichte sind noch heute damit beschäftigt, der Verletzung dieser Normen in der Vergangenheit nachzuspüren und gerechte Strafen dort zu erteilen, wo Verbrechen begangen worden sind. Vor diesem Hintergrund erhält eine Dokumentation besondere Bedeutung, die sich der Tätigkeit der in der Tschechoslowakei wirkenden Außerordentlichen Volksgerichte widmet. („Justiz im Dienste der Vergeltung“, Erlebnisberichte und Dokumente über die Rechtsprechung der tschechoslowakischen Außerordentlichen Volksgerichte gegen Deutsche 1945 bis 1948, herausgegeben vom Sudetendeutschen Rat, München 1963.)

Das Büchlein gibt in der nüchternen Sprache von Erlebnisberichten und Gesetzestexten einen Überblick über Justizverbrechen, die man nicht deshalb verschweigen sollte, weil sie an Deutschen begangen worden sind.

Nach einer im Mai 1947 von der Prager National-Versammlung gemachten Mitteilung des damaligen Justizministers Dr. Prokop Drtina wurden innerhalb zweier Jahre im Zeichen des Benesch-Retributionsgesetzes 713 Todesurteile vollstreckt. Tausende von Opfern — vorwiegend Deutsche, aber auch Tschechen, Slowaken und Ungarn — sind in Arbeitslager und Zuchthäuser gesperrt worden, haben jahrelang in den Urangruben des Erzgebirges und in anderen Bergwerken gefront. Ihre Berichte geben einen erneuten Hinweis auf die Schrecken der Verfolgungswelle, die nach dem 5. Mai 1945 vor allem über das Deutschland der Sudetenländer hinwegrollte. Wer von den Betroffenen in jenen bösen Tagen nicht dem unmittelbaren Mord und Hungertod zum Opfer fiel, landete schließlich vor einer „Volksjustiz“, die sich in nichts von den durch Hitler und Stalin geschaffenen Vorbildern unterschied.

Jedes Außerordentliche Volksgericht bestand aus einem Berufsrichter als Vorsitzenden und vier Beisitzern. Von der Person des Vorsitzenden hing meist viel ab. Er konnte zwar bei der Urteilsfindung von den Beisitzern überstimmt werden, aber andererseits konnte er kraft seiner Autorität und seiner Erfahrung dem rechtlichen Standpunkt zum Durchbruch verhelfen. Aber nur die wenigsten Richter machten davon Gebrauch. Die meisten ließen sich von der Scharfmacherei in Presse und Rundfunk zu tendenziösen Urteilen verleiten. Obwohl es nicht nachgewiesen werden kann, so besteht doch die Vermutung, daß viele Urteile vor der Verhandlung bereits im zuständigen Nationalausschuß festgelegt worden waren. Dem früheren juristischen Berater der Sudetendeutschen Partei, Dr. Schickedanz,

wurde z. B. vor der Verhandlung von einem Beamten des Prager Innenministeriums vorhergesagt, daß sein Todesurteil bereits feststehe. Es wurde vom Volksgericht Prag-Pankratz unter dem Vorsitzenden Dr. Otakar Heráf tatsächlich verkündet und vollstreckt.

Die Angeklagten wurden entweder einzeln vor das Volksgericht gestellt oder, wie in den meisten Fällen, in sogenannten Massenabfertigungen. Schauprozesse endeten meistens mit Todesurteilen. Öffentliche Hinrichtungen gab es nur in den ersten Monaten nach der Verkündung des Retributionsdekrets. Die Empörung, die die öffentliche Hinrichtung des früheren Prager Oberbürgermeisters Prof. Fitzner (der ein ehrlicher und aufrichtiger Freund der Tschechen und mit dem bekannten tschechischen Historiker Josef Pekař eng befreundet war) in der westlichen Welt ausgelöst hatte, bewog die Justizbehörden, die Hinrichtungen in die Gefängnis-höfe zu verlegen.

Bei Massenabfertigungen wurden bis zu zwanzig Angeklagte, die weder persönlich noch in der Sache miteinander zu tun hatten, vorgeführt.

Die Verhandlungen fanden in der Regel in tschechischer Sprache statt, die von deutschen Angeklagten nicht oder nur mangelhaft beherrscht wurde. Dolmetscher beschränkten sich meist darauf, das Strafmaß des Urteils in die deutsche Sprache zu übersetzen. Manche Richter, die der deutschen Sprache mächtig waren, führten die Verhandlungen auch zweisprachig, d. h. sie richteten ihre Fragen an den Angeklagten in tschechischer und deutscher Sprache und gaben auch das Strafausmaß in deutscher Sprache bekannt.

Der Angeklagte hatte keine Gelegenheit und Möglichkeit, Beweismaterial und Zeugen zu seiner Entlastung zu benennen. Die Vernehmung des Angeklagten erfolgte meistens zur Person, dann wurde er gefragt, ob er sich im Sinne der Anklage schuldig fühle. Verneinte er dies, wurden Zeugen des Öffentlichen Anklägers vernommen, die meist auf ihre Aufgabe schon vorbereitet worden waren. In manchen Fällen wurde dem Angeklagten gestattet, zu den Anschuldigungen Stellung zu nehmen — natürlich nur in tschechischer Sprache — oder der ex offo-Verteidiger bat in seinem Namen um „ein gerechtes Urteil“, dann zog sich das Gericht zur Beratung zurück. Nach zehn bis fünfzehn Minuten wurde das Urteil verkündet und die bereits schriftlich angefertigte Urteilsbegründung verlesen.

Schriftliche Urteile wurden den Verurteilten nur selten zugestellt. So weiß ein Großteil der Verurteilten bis heute noch nicht, weshalb die Verurteilung erfolgte, weil die Urteilsverlesung in tschechischer Sprache erfolgte, die nicht jeder verstand. Wie aus den Erlebnisberichten (Fall Görnert) hervorgeht, wurde z. B. ein Angeklagter nach Verhandlungsschluß

ohne Urteilsverkündung in die Todeszelle geführt, dort in Ketten geschlossen und drei Wochen lang unmenschlichen Qualen ausgesetzt, bis ihm ein Aufseher in gebrochenem Deutsch eröffnete: „Haben Glück gehabt, haben Sie lebenslänglich.“

Die Urteile der Volksgerichte waren endgültig. Gegen sie gab es keine Berufungsinstanz. Todesurteile mußten binnen zwei, höchstens drei Stunden vollstreckt werden. Gnadengesuche der zum Tode Verurteilten hatten keine aufschiebende Wirkung. So standen manche Todeskandidaten bereits unter dem Galgen, als die Begnadigung eintraf. Andere erreichte sie zu spät.

✱

Die Sittenlosigkeit des aufgezeigten Verfahrens kennzeichnet die Vergeblichkeit der tschechischen Hetzpropaganda, die sich in den letzten Jahren so heftig gegen bundesdeutsche Richter und Staatsanwälte wandte und dabei den Hinweis auf die Verbrechen unterschlug, die auf das Konto der tschechischen Vergeltungs-

justiz gehen. Das solcherweise gehandhabte Diskriminierungsverfahren wird doppelt fragwürdig, wenn man aus dem eben vom Sudetendeutschen Rat vorgelegten Dokumentenwerk entnimmt, wie sehr sich die Tschechoslowakei ihrerseits bemühte, allen jenen Straffreiheit zuzusichern, die im Zusammenhang mit den Kriegs- und Nachkriegsereignissen Verbrechen begangen hatten. Das am 8. Mai 1946 erlassene Amnestiegesetz unterstellte „die Rechtmäßigkeit von Handlungen, die mit dem Kampf um die Wiedergewinnung der Freiheit der Tschechen und Slowaken“ zusammenhingen, auch „wenn sie sonst nach den geltenden Vorschriften strafbar“ gewesen wären.

Die Herausgeber der Dokumentation über die Rechtsprechung der tschechoslowakischen Volksgerichte haben mit ihrer Arbeit aktuellste Probleme der Justizpflege angesprochen. Ihre Dokumentation behält historischen Wert und wird desgleichen bedeutsam für alle, die sich gegen eine Justiz ohne Gewissen wenden.
G. R.

Kurz erzählt

AN ALLE LANDSLEUTE !

Das Archiv des Kreises Asch, 8672 Selb-Erkersreuth, Bayern, Postfach 4, teilt mit:

Der Aufruf zum „Gefallenen-Gedenkbuch des Kreises Asch“, in dem die Kriegsoffer des 1. und 2. Weltkrieges aufgenommen werden) wurde von unseren Landsleuten nur mäßig beachtet. Von den rund 2000 Kriegsoffern des letzten Krieges sind bis heute nur rund 200 Namen mitgeteilt worden!

Wir erwähnen nochmals, daß die Toten des ersten Weltkrieges (1914/18) dem Archiv lückenlos bekannt sind. Auskünfte werden sehr gern erteilt.

Wir rufen nochmals alle Hinterbliebenen und die Schul- und Jugendfreunde der Gefallenen und Vermissten auf, dem Archiv die notwendige Unterstützung zu geben.

Erbeten werden folgende Angaben:

Familiename:

Vorname:

Geburtsdatum:

Geburtsort:

Beruf:

Letzte Heimatanschrift:

Wann gefallen:

Wo gefallen:

Wann erfolgte evtl. die Vermisstenmeldung:

Name des Vaters:

Name der Mutter:

Name der Ehefrau:

Wir bitten auch nochmals die Ortsbetreuer (vor allem des nördlichen Teiles des Kreises Asch) um Mitarbeit und danken denjenigen Landsleuten, die bis jetzt bereitwillig Auskunft erteilten und auch kleine Spenden zum Gelingen des Gedenkbuches überwiesen.

SKI-URLAUB AUF DER ASCHER HUTTE

Es dürfte vielen Landsleuten nicht bekannt sein, daß die Ascher Hütte in einem herrlichen Skigebiet liegt. Man braucht kein Ski-Artist zu sein, denn die meisten Touren führen über hindernisfreie, sanft gewellte Hänge. Bis weit in den April hinein herrschen ausgezeichnete Schneeverhältnisse. Weit und breit gibt es keine Seilbahn und keinen Lift. Mit ein Paar Steigfellen an den Brettern erreicht man jeden Gipfel. Liebhaber einsamer Gebirgslandschaften finden hier die Ruhe und Unberührtheit, die sie im benachbarten Arlberggebiet oder in der Silvretta vermissen.

Nichtmitglieder sind auf der Hütte aber ebenso willkommen.

Gustav Reichel, Hof — Neuenbrand

Sudetendeutscher Tag 1963

Für den Sudetendeutschen Tag 1963, der zu Pfingsten in Stuttgart stattfindet, sind die Vorbereitungen in vollem Gange. Landsmann Ing. Josef Guldán, der Geschäftsführer des Sudetendeutschen Tages, hat seine Geschäftsstelle in Stuttgart bereits eröffnet. Der gesamte Schriftverkehr betreffend den Sudetendeutschen Tag ist ab sofort nur an die

Geschäftsstelle des Sudetendeutschen Tages 1963, z. H. Herrn Ing. J. Guldán, 7 Stuttgart-O, Werastraße 18/I, zu richten.

Begegnungswochen für die ältere Generation auf dem Heiligenhof in Bad Kissingen

Mit großem Erfolg führt die sudetendeutsche Heimstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen seit einigen Jahren Begegnungswochen für die ältere Generation durch. Viele Landsleute konnten hier in der Gemeinschaft Gleichgesinnter frohe Tage erleben und sich darüber hinaus über staats- und heimatpolitische Fragen informieren.

Heuer sind folgende Wochen geplant: 28. April — 4. Mai: Erbe und Auftrag, Staats- u. heimatpolitische Bildungswoche.

5. Mai — 11. Mai: Wir haben Schicksal getragen, 1. Sudetendeutsche Kulturwoche des Heiligenhofes.

22. September — 28. September: Der Kommunismus — Ursprung und Wesen, Staatspolitische Bildungswoche.

29. September — 5. Oktober: Begegnungswoche Sudetendeutscher Turner.

Die Fahrtkosten (2. Klasse Bundesbahn) werden zu diesen Begegnungswochen voll ersetzt. Der Beitrag für Unterkunft (Zwei- und Mehrbettzimmer) und Verpflegung (vier Mahlzeiten aus sudetendeutscher Küche) beträgt pro Woche 50,— DM.

Die Vorträge finden an den Vormittagen statt, die Nachmittage stehen zur persönlichen Verfügung.

Anmeldungen sind vier Wochen vor Beginn der Maßnahme an „Der Heiligenhof, 873 Bad Kissingen, Postfach 149“, zu richten. Da nur eine beschränkte Anzahl Plätze vorhanden ist, entscheidet die Reihenfolge der Anmeldungen.

Deutsche an der KPČ uninteressiert

Die tschechoslowakische KP hat soeben Angaben über ihren Mitgliedsbestand zu Beginn des vergangenen Jahres veröffentlicht. Von der 13,7 Millionen betragenden Gesamtbevölkerung waren zu diesem Zeitpunkt 1,6 Millionen Parteimitglieder oder Kandidaten; demnach also 12,1 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Damit ist der Prozentsatz der der kommunistischen Partei angehörenden Personen in der Tschechoslowakei am höchsten von allen Ostblockländern, denn an zweiter Stelle folgt erst die Sowjetzone mit 9,2 Prozent, dann Bulgarien mit 6,8 Prozent, die Sowjetunion, Ungarn und Rumänien mit jeweils 5 Prozent, Polen mit 4,4 Prozent und Albanien mit 3 Prozent. Interessant ist auch, daß das Interesse der Slowaken und der Rest-Deutschen für die Kommunistische Partei wesentlich geringer ist als bei den Tschechen. Von den 200 000 Deutschen sind nur 1651, also 0,1 Prozent, Parteimitglieder.

Prag versinkt im Halbdunkel

In Prag wurde angeordnet, daß die Intensität der Straßenbeleuchtung auf 50 Prozent herabzusetzen ist, daß die Behörden, die Restaurationen, Schulen und sonstigen öffentlichen Gebäude ebenfalls nur noch die Hälfte des bisher verbrauch-

ten Stromes verwenden dürfen, daß Schaufenster nach Ladenschluß überhaupt nicht mehr und bis zum Ladenschluß nur noch mit 25 Prozent der bisherigen Intensität beleuchtet werden dürfen, daß Neonbeleuchtungen bis Ende März überhaupt verboten sind usw. Der Prager Rundfunk hat damit begonnen, Denunziationsbriefe zu verlesen, die ihm angeblich aus Bevölkerungskreisen zugegangen sind und in denen Einzelpersonen oder Personengruppen beschuldigt werden, unnötig Strom zu verschwenden.

Die verflixten Pläne

In seiner Neujahrsansprache hat der tschechische Parteichef und Staatspräsident Novotny erneut über die im vergangenen Jahr offenkundiger denn je gewordenen Schwierigkeiten in der tschechoslowakischen Volkswirtschaft berichtet und dabei festgestellt, daß auf sehr vielen Gebieten der Industrie und Landwirtschaft die Pläne nicht erfüllt worden sind. So z. B. habe die Bruttoproduktion der Landwirtschaft nur 87 Prozent ihres Aufgabensolls erfüllt und die Industrie nur 99 Prozent. Weit schwerwiegender sei die Tatsache, daß der Schwermaschinenbau mit 2,5 Prozent und der allgemeine Maschinenbau sogar mit 5,5 Prozent hinter den Planzielen zurückgeblieben seien.

Sie müssen es halt lernen

In Asch wird für Deutsche ein kostenloser Tschechisch-Kurs eingerichtet. Gleichzeitig werden in deutscher Sprache Vorträge gehalten, die den deutschen Werkträgern helfen sollen, die „ihnen gestellten Aufgaben besser zu begreifen und dadurch auch größere Erfolge zu erzielen“ — so heißt es in der betreffenden Verlautbarung. Die Vorträge befassen sich mit den Ergebnissen des KPČ-Parteitages, mit Wirtschaftsplanung und Lohnpolitik. — Die 2600 deutschen Bücher in der Ascher Volksbücherei werden von 303 Lesern regelmäßig benützt, Deutsche Kinderbücher, deren es 260 gibt, sind fast nicht gefragt.

Ob sie etwas von der deutschen Karls-Universität hören werden?

Der Verband Deutscher Studentenschaften hat eine fünfköpfige Delegation des tschechischen Studentenverbandes zu einem vierzehntägigen Aufenthalt in der Universitätsstadt Marburg eingeladen. Es handelt sich um einen Gegenbesuch. Eine gleichgroße deutsche Abordnung war bereits in Prag. Das Seminar für Osteuropäische Geschichte an der Marburger Universität will durch diesen in Hinkunft zu wiederholenden Austausch einen „entscheidenden Beitrag zum Abbau von heute vielfach nur aus Unkenntnis bestehenden Vorurteilen und falschen Ansichten“ leisten. — So weit, so gut. Persönliche Kontakte schaden nie. Es kommt aber immer auch auf die dahinter stehende Gesinnung an. Verfehlt wäre beispielsweise ein einseitiger „Abbau“, wozu wir Deutsche in unserem Hang zu den Extremen ja heute allzu sehr neigen. Wird man beispielsweise in aller Offenheit auch über Geschichte und Untergang der Deutschen Karls-Universität zu Prag diskutieren?

✱

In der Braunkohlengrube „Katharina“ in Götzenburg bei Komotau ist kürzlich ein Stollen in Brand geraten, bei dem trotz sofort eingeleiteter Hilfsmaßnahmen 15 Bergleute ums Leben gekommen sind.

✱

Ein neues tschechisches Gesetz vom 19. Dezember 1962 besagt, daß alkoholische Getränke an Personen unter 18 Jahren weder verkauft noch verabreicht werden dürfen. Unter alkoholischen Geträn-

ken versteht man jene, die über 0,75 Prozent Alkohol enthalten. 1962 gab es in der Tschechei 68 114 Alkoholiker, darunter 934 Personen unter 18 Jahren.

✱

Der ungestillte Reisehunger der CSSR-Bevölkerung — die Bewilligung von Auslandsreisen ist nach wie vor kaum der Rede wert — hat kürzlich seinen Niederschlag in einer Tagung gefunden, die ein tschechisches Touristenbüro am Roten Berg im Altvatergebirge veranstaltete. Dort wurde bewegte Klage darüber laut, daß man z. B. von Freiwaldau aus einen Umweg von über 200 km machen müsse, um den zwei Fußstunden entfernten Ot-machau-Stausee zu erreichen, der im heute polnisch verwalteten Oberschlesien liegt. Umgekehrt können sich polnische Skiläufer nur sehnsüchtig aus der Ferne die verschneiten Altvatergipfel anschauen. Die 30 km Entfernung sind für sie unüberwindlich, denn die Grenze zwischen den beiden „verbrüdernten“ Ostblockstaaten ist hermetisch versperrt. Auch über mißlungene Inlandsreisen in Autobussen wurde lebhaft diskutiert. Mangelnde Autoreifen und unzureichende Unterkünfte seien ebenso Hindernisse wie das oft gespannte Verhältnis der Passagiere zu den Fahrern und Begleitern. Dieses sei nur zu oft abhängig von der Höhe des Trinkgeldes, das die Passagiere untereinander sammeln.

✱

Bis ins schöne Florida läßt sich Landsmännin Ida Queck geb. Hollerung ihren Rundbrief nachsenden. Unser Bild zeigt sie bei der Lektüre desselben in der Wohnung ihrer Tochter Erika verehel. Strome in Miami. Sie weilt dort seit



April v. J. zu Besuch und wird, wenn ein Jahr herum ist, in ihre hessische neue Heimat in Weilbach i. Taunus zurückkehren. Zuvor aber feiert sie noch am 9. Februar drüben in den Staaten ihren 63. Geburtstag. Da ihre Tochter, Frau Erika Strome in 9031 SW. 197 Street, Miami 57, Florida, USA, inzwischen auch am Rundbrief Gefallen fand, hat sie ihn nun für sich selbst ebenfalls bestellt. Es gehen jetzt ständig 25 Exemplare über den großen Teich.

✱

Das tschechoslowakische Unterrichtsministerium hat verfügt, daß künftig privater Kunstunterricht nur von Personen im Alter von über 50 Jahren mit mehr als zehnjähriger Praxis erteilt werden darf. Auch für den Privatunterricht in Fremdsprachen werden künftig Qualifikationsnachweise verlangt, die alle Privatlehrer binnen drei Monaten zusammen mit einem Antrag auf Arbeitserlaubnis vorzulegen haben. Diese Erlaubnis wird nur gegeben, wenn in den Wohnorten der Privatlehrer keine öffentlichen Lehrinstitute für die beantragten Sprachen vorhanden sind.

✱

Schier zu einer Groteske hat sich der Betriebswettkampf in dem Ascher Textil-Staatsbetrieb Tosta ausgewachsen. Das

in der Spulerei arbeitende „Kollektiv Gothard“ hat sich feierlich verpflichtet, die Zahl der fehlerhaft aufgespulten Hül-sen auf 13 im Monat zu senken. Warum ausgerechnet dreizehn, darüber schweigt das Kollektiv. Wie aber, wenn es plötzlich nur noch zwölf verpatzte Spulen wären? Ob da der „sozialistische Produktionsplan“ einen Riß bekäme?

Briefe aus der Zone

Die Weihnachtspakete in die Sowjetzone, in die Wege geleitet und finanziert durch die Ascher Hilfskasse, sind wieder ein voller moralischer und menschlicher Erfolg geworden. Sie wurden fast alle mit heißem Dank und großer Freude bestätigt. Einen dieser Briefe können und wollen wir unseren Lesern, die durch ihre Spenden ja die Hilfskasse erst in stand setzen, dieses Werk alljährlich durchzuführen, nicht vorenthalten. Er spricht für über 100 andere, die bereits eingelaufen sind. In ihm heißt es:

„Sollten diese Zeilen Sie erreichen und Sie den Brief noch ungeöffnet in Ihren Händen halten, dann haben Sie die Gewißheit, daß Ihr Paket seinen Adressaten gefunden hat und Ihr damit gezeigter uneigennütziger Wunsch reiner Menschenliebe, anderen, unbekanntem Menschen zu Weihnacht etwas Gutes zu tun, seine Erfüllung fand.“

Wie aber soll ich das gutmachen? Mit einem einfachen „Vergelts Gott“ kann man das doch nicht abtun. Viel, viel mehr haben Sie da in mir und meiner Frau wachgerufen.

In einer Zeit, in der der einzelne Mensch nichts gilt, die nur fordert und verlangt, nur Angst und Verpflichtung kennt, in der, man spürt es doch täglich, die Welt so liebessam geworden ist, da steht auf einmal ein Mensch in unserem Leben, der uns das Gegenteil beweist, anderen unbekanntem Menschen, die er vielleicht in seinem Leben nie sehen wird und als Dank nur stille Genugtuung hat. Das ist, was mich und meine Frau bewegt und ein Gefühl dankbarer Verbundenheit weckt.

Wie gesagt, mit einem einfachen Vergelts Gott kann man so etwas nicht abtun. Trotzdem muß ich Ihnen vorerst einmal im Namen meiner Frau von Herzen danken.

Wie mir und meiner Frau beim Empfang und beim Öffnen des Paketes zu Mute war, kann man nicht in Worte fassen. Erinnerungen an die Heimat haben Sie wachgerufen. Nicht Schmerz. Längst vergangene Zeiten, Wehmut und Hoffnung. Alles, was man vergessen soll, vor anderen verbirgt und verschweigt und doch immer täglich in die Welt hinaus-schreien möchte. Selbstverständlich haben auch die von Ihnen mit viel Liebe, Sorgfalt und Verstehen ausgesuchten Gaben große Freude bereitet. Vorweihnachtsfreude zog ein. Auch dafür ein Dankeschön.

Kalender und geschriebene Adresse sind für mich der einzige Anhaltspunkt gegenüber unseren Spendern. Nur wer weiß, wie gerade wir Ascher an unserer Heimat hängen, diese lieben und nie vergessen, nur der kann errassen, wie sehr gerade eine solche Gabe mit einigen Heimatbildern unsagbare Freude bereitet. E. L.“

Einige weitere Briefauszüge mögen das Bild runden:

„Ich kam am zweiten Adventssonntag müde, abgespant und freudlos nach zehn Tagen ununterbrochenen Dienstes heim und hatte nun zwei Tage frei. Wie groß war mein Erstaunen, als ich vor meiner Wohnungstür ein Paket stehen sah. Ich konnte gar nicht glauben, daß es für mich bestimmt war, aber meine Anschrift

stimmte. Als ich es aufmachte, hätte ich laut weinen mögen. Mit wieviel Liebe war alles zurechtgemacht, und wie wertvoll war das alles für mich! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich über alles freute, sogar über das Weihnachtspapier.

M. G.
„Mir laufen die Tränen über das Gesicht, während ich diese Zeilen schreibe. Jetzt kann ich doch auch Stollen backen und Weihnachten feiern. Von der Rente meines Mannes können wir uns ja nichts leisten.“

E. M.
„Meine Mutter ist schon 80 Jahre alt und daher schreibe ich in ihrem Auftrag. Wir wohnten in Haslau, die kleine Wirtenschaft neben dem Bata-Geschäft gehörte uns. Mein Mann ist im Krieg geblieben, wir Witwen kriegen hier keine Rente, ich gehe in eine Kohlengrube arbeiten. Die Rente meiner Mutter beträgt 114 Mark. Viel könnte sie sich da nicht leisten, ein Ei kostet 40 Pf., ein Liter Milch 68 Pf. Wir leben halt so dahin. Wie freuten wir uns in Haslau auf Weihnachten! Wer hat denn zu Weihnachten daheim gearbeitet — aber hier. Jeden Sonntag gehe ich in die Kirche, wenn ich auch oft deswegen

ausgelacht werde. Meine Mutter liegt schon seit Ostern krank und wenn ich zur Arbeit gehe, muß ich sie einschließen, weil sie immer heim will. Was ist aus uns geworden! M. I.“

„Ich sage es immer wieder, Landsleute bleiben eben Landsleute. Große Augen machten meine beiden Jungen über die Wurst, Fett, Apfelsinen, Nüsse und Schokolade. Über alles andere freute sich Mutti sehr. Es sind schon 18 Jahre, daß man kein Lebenszeichen selbst von den nächsten Angehörigen hat. Wer weiß, wie lange noch? Jedenfalls aber war uns Ihr herrliches Paket ein schönes, herzhaftes Lebenszeichen. A. K.“

Schließlich sei noch ein Brief erwähnt, fünf Seiten lang, aber auf jeder Seite nur ganz wenige, mühsam hingekritzelt und meist nicht lesbare Worte. Eine fast erblindete Landsmännin schrieb ihn. Ergreifend stehen Worte wie „Heimat“, „Lieber Gott“ und „Wiedersehen“ scheinbar zusammenhanglos auf dem Papier, von dem es heißt: „Verzeihen Sie das armselige Briefblatt. Es holt mir niemand etwas“.

A weng was va na Furscht

Beim Ascher Vogelschießen in Rehau im August vorigen Jahres hatte ich das Glück, im Bierzelt zwei echte „Fürschtner“ zu beobachten, als sie sich nach langen Jahren wieder begrüßt hatten.

Der Eine war ein biederer Endfünfziger, genannt der „Tane“; braun gebrannt, sportlicher Natur und mit verschmitzten Augen. Man sah es ihm auf den ersten Blick an, der ließ sich nicht an der Nase herumführen. Der andere nannte sich „Rudl“, dürfte zwei, drei Jahre jünger gewesen sein, ein ruhiger Mann, stämmig, untersetzt, aus seinen Augen leuchtete ein gütiges Wesen.

Der Rudl springt plötzlich auf, als er sein Gegenüber in Augenschein nimmt und ruft: Oitz! weuße niät, bist du der Tane oder niät! „Ja der Rudl“ schreit nun auch der Tane, springt auf und beide liegen sich vor Freude in den Armen. Das Fragen und Antworten nahm nun kein Ende mehr auf beiden Seiten. Nach der ersten stürmischen Begrüßung stellte sich heraus, daß der Rudl wirklich gut davongekommen war, daß er auch gleich

Tane a grauß Glück ghatt häut, daß er in Regensburg wohnt und a Gschäft oafgangä häut, dös wos prima gähit. Allmählich kamen sie zurück auf vergangene Zeiten, deckten alte Erinnerungen auf aus der gemeinsam verlebten Jugendzeit und ein herrliches Duett zweier Menschen beginnt, die gemeinsam „am Furscht“ aufgewachsen sind und ihre Jugendjahre dort verbracht haben.

„Wennstäs überlegst, Rudl“, sagte der Tane, „hamm mir fei a schäinä Jugendzeit ghatt, wäl der Furscht a Stadtteil war, wäuste richte ausolwan kunnst. Mir ham ja alles ghatt, wos der Mensch braucht häut zannä Leb'm.“

„Dös ho ich scha allawäl gsagt“, bemerkte der Rudl, „ohne na Furscht wää ja ganz Asch verhungert, wir hann na Bahnhof ghatt und ohne Bahn wää doch sellmal nix herkumma, die ganze Stood häit nix zan eischier'n ghatt und nix zan Essen, wenn der Furscht nirt gwesn wää.“

„Döi möisstn heit nu mitnä Gollöicht dahoim hocken“, sagt draäf der Tane, „wä ja miä as E-Werk a ghatt hann.“

Koastä dös vürstell'n, Asch ner mit Gollöichtlan?“

„Wöi reich mir am Furscht warn, hann mir ja damals gauä niät gwisst“, sagt drauf der Tane. Er atmete dabei seine Heldenbrust voll, als stünde er vor einem Marathonlauf. „Wir waren vollständig autark, ohne Furscht wä's einfach niät gangä. Oitz sochatä, wos mir nu allas ghatt hann: an Insetleich zan Schlittschouhfahr'n, zwou Schouhfabrik'n, an Lindemann, die Gipsdielenfabrik Hanisch, die Hafa, an Lindemannsteich, wäuma unnarä selberbauten Schifflä schwimmä ham lau'a, ja, ma werad ja gau'a nirt firte, wenn ma allas afzühl'n wollt. Wos senn denn däu die annarn Ascher, schau doch amal die Aouttersteunäner oa, dön hann nix anners ghatt als wöi na Male mit seiner Schaukel und Reitschöil und die Schlachthäfaner, außer na Bahnhof hann döi a neä na Schlachthauf ghatt vul lätter Riedvöicher. Allas wos rächt is, ower af na Furscht läue nix kumma.“

„Koaste nu darinnern“, sagte drauf der Rudl, und sein gutes Gesicht strahlte vor Freude, „wöi mä in de äjascht Klassä zannä Sommerers-Peppe gangä sänn? Dä Swoweda war unner Lehrer. Ich wöllt allawäl niät freiwille heumgäh, wenn de Schöll aas war, wääls ba deän Lehrer suä schäi war. In der zweit Klassä moußt mä nu in de Angerschöll eiche. Meistns is nau der Hansltanegirgl mit sein zwaa Pfäälern herkumma, däu hammä uns schnell a bisserl hint äfs Stängel äffegsetzt. Wää der Girgl neä a kleunä Moä war, hautä uns niät gsäh. Äjascht wenn a Neidhammel, dër wos keun Platz mäihä kröigt häut, gschrieä häut: „Girgl, hintn hockt eunä druabml“, nau is der Girgl oighupft und häut mit der Peitschn hintegflocht.“

Der alt Hansltane war ja a gouter Moä, der häut seltn de Peitschn gnummä, grodsuä der Hanstane-Hermann. Wemmä vā dā Schöll heumgangä sänn in Winter und is der Hermann mit sein Schliedn und sei zwäi Pfäälern herkumma, nau war des die gräißtā Hetz, wemmer mitfahrn kunntn. Meistns war nau dā ganz Schliedn vuller Boum. Wenn döi vln Glöckler glänzt han und der Hermann a bisserl oana Zügl zupft häut, nau hann seiner Pfäaler glei a Hupferl gmacht und in Galopp is oigangä iewer na Ascher Berch bis oi zannä Hansltane. Der Hermann häut uns scha gern mitgnummä, wää nan döi glänzertn Augn vā dern Boumern gfalln hann.“

Der Tane konnte die Zeit kaum mehr seine Familie wieder gefunden hat, daß er am Bodensee wohnt mit seiner Familie und scha a schäins Haus häut; daß der erwarten, daß auch er einmal zum Erzählen kam. Nun nutzte er eine kleine Atempause seines Partners und nahm den Faden auf:

„Weußt nu, wöi mä allawäl vā na langä Haus gwart hann, Mittoch immä zwölftä? Nau hammer warmä Steckäler üwer die Händ oazuag'n und na Mädln döi vā Hafa, Hilf und Lindemann kumma sänn, as Kreiz vuller Schnäibolln gschoss'n. Amal ower häut me euner dawischt, döi häutme ower sauber schnupf'n lau'a. Wöi schäi' war denn äf na Insetleich as Schlittschouhfahr'n! Immer war wer däu, wemmä kumma is. Der Oabröih Emil oder der Thumser Benno, döi zwäi warn bestimmt dabää. Wenn ma amal richte rodl'n wollt'n mit unnern Brettlrutschern, nau sänn mä halts aufs Gliereis'nbergl gangä oder äfs Geierwolf'm Bergl, wäl mä am Ascher Berch ja doch koa Rou'h ghatt hann, däu warn die Pollerer zä viel am Zeich, Am Furscht sänn se a niät gern hinte gangä, die Pollärer, däu wars nirt suä hell beleicht wöi in dā Stood. Nau hannse a scha nemätz dawischt, wäl döi



Hier begann der Forst

Baum warn wöi die Ratz'n! wöi wos kummä is, warn se weg."

Plötzlich wurde Rudl ernster und sagte voller Überzeugung zu seinem Freund:

"De Fürschtnar warn fei wirkle a fleibes Vökl. Va siebmä bis siebmä warn se in dā Budn gschteckt, entweder in dā Wewerei oder in dā Färwarei. Af d'Nacht is nau noch Stöckhulz ghackt wuarn, dös won die Männer an Sunnamd und nā Sunnte in Wold dahint am Höllroag oder vā dā Depatwiesn oder in dā Himmlreicher Spitz ausgrobm hann. Wenn se äa oftamal af dā Heumfahrt vānna Malerhan oder vā dā Marier ääkähät sänn und hann sich eus kääft, sie hann sich doch ihr ganz Gabrenn selwer ghult, ja mancharer häut suagauä nu Hulz vakääft."

Ower wenn dā Sunnte-Ambds kummä is, nau warnse lebhaft, wääl die meistn zānnä Pure gangä sänn afärä Gläsl."

Das war das Losungswort für den Tane, er hob sein Glas und prostete seinem Freunde zu. Nachher leckte er sich über die Lippen, damit kein Tröpfchen des köstlichen Nasses verloren gehe.

"Räächt häust", bekräftigte der Tane. "Wänn se allzamm bārasamm warn, der Oabröih als Büchermääster, der Dampfschierer Seidl-Tane, der Pfortner-Hannl, der Mühlkannes-Jakob, der Wirl-Kutscher, der Fischer-Tane, der Müller-Johann, der Fiaker-Han, der Schlichtkocher-August — ja, nau is lausgangä. Der Pfortner-Hannl häut säa Harmonie gnummä und seinä Rhapsodien oiagrissn ganz nau Fürschtnar Art, und gsungä und glacht is wurn, daß as ganz Heisl gwacklt häut."

Der Rudl drauf: "Kännst des Löidl nu, dös womä suä oft gsungä hann?"

Der Jänner-Hannl und da Pfortner-Hannl und der Mühlkannes-Jakob, döi sitzn ban Pure und schpln an Schaufkuapf.

Schäi war ower äa jedsmal, wenn Feuerwieshprob gwesn is . . ."

Bei dem Stichwort Feuerwehr sprang der Tane plötzlich hastig auf, griff nach seinem Hut und wollte hinaus.

"Ja öitz wos is'n laus, wau willst denn hie?" fragte der Rudl ganz verdattert.

Der Tane faßte sich und setzte sich wieder: "Nix für ungout, suä sänn halt mir afnä Furscht traniert gwesn. Wämmä des Wort Feuerwiesh ghähät hann, häuts uns an Rieß gebm. Glei häite öitz zan Löschn äasruckn wölln. Der Fischer-Tathe häut as Schpröitzn am bestn kinnt. Der häut glei üwers Langä und Häuchä Haus troffn. Wenn nau der Feuerwiesh Hauptmann, der Hoyer-Wille, gschriä häut; "Für-heute abgetreten!", nau is as richte Löschn äiascht oagangä. Mit dā Trumml sämmä nau zan Becher-Seiff marschirt. Dort is koä Brand mäihä ääfkumma. Döi sänn am Brandherd blicbm, bis fröih wurn is. Oamal, as war scha weit üwer Mitternacht, wolltnse allzamm heumgäh, bis auf eun. Ja, sagte der Oabröih, dirts kinnts mi doch niät alleu dāulauä, wenn as Feuer wieder aufbricht, wire doch niät firte damit. Aus alter Kameradschaft wurde dann weiter mitgelöscht, bis nur noch aschfahle Gesichter und müde Kämpfer den Schauplatz verließen. Ower brennt häuts nimmer."

Der Rudl hatte zu diesen Erinnerungen nur immer wieder glückselig Zustimmung genickt, dann sagte er in bestem Ascher Hochdeutsch: "Trotzdem waren alle dann am anderen Morgen wieder ‚wer da‘. Wenn man mit der jetzigen Welt vergleicht, muß man sagen, damals bei uns am Forscht war die Pflicht viel größer gschriebn. Mir Ascher warn treu in unserem Beruf und an unserm Arbeitsplatz. Es hat Weber geben, die warn fünfzig Jahr und länger in einer Firma. Oft ham sie als Stift bei ihr anfangen und sind in

der gleichen Bude blieben bis an ihr Lebensende."

Nun sinnierten die beiden alten Freunde vom Forst ein wenig vor sich hin. Dann gaben sie sich einen Ruck und waren wieder mitten in der Rehauer Wirk-

Vom Garber-Toni:

Warum mußte Haslaus schönste Kapelle verschwinden?

In meinem Beitrag „Hier stand Haslaus schönste Kapelle“ (Folge 14/1962) bat ich um Überlassung von Bildern, auf denen diese Kapelle und die alte Buche noch zu sehen sind. Die Bitte hatte insoweit Erfolg, als mir Lm. Adam Kohl (Haptner-Adl) aus Hirschberg Nr. 3 das hier wiederergebene prächtige Bild überließ, das allerdings leider die Kapelle nicht mehr mit aufweist.



Am mittleren Brückenpfeiler zeichnete ich einen Pfeil ein, der auf eine Felsplatte weist: Die beiden kümmerlichen Erlen kannte ich schon als Schulbub so, wie sie die Aufnahme (1936) zeigt; sie wurzelten ja nur in einer Spalte des großen Felsblocks, dessen Plateau eben der Standort der Kapelle war. Die Spanne zwischen den beiden Bäumchen betrug etwa fünf Meter, womit der Maßstab für das gesamte auf dem Bilde ersichtliche Gelände gegeben erscheint. Zwischen der mächtigen Buche und dem Kapellenstandort erkennt man den früheren Straßenzug am Fuße des Felsblocks, rechtsseitig noch eine ganz kleine Teilfläche des Wasserspiegels vom Mühlen-Staudeich mit Ufermauer. An der Buche hängt ein Marien-Bildstock ‚gemalt von Wenzel Holter. Die dunklen Streifen am Buchenstamme sind die Schatten des weit ausladenden Geästes. Die Rinde trägt hunderte von eingeschnittenen Namen. Auf dem Original-Lichtbild sind sie mit Lupe zum Teil noch zu entziffern: Liebeszeichen, Runen, Namens-Initialien. Hinter der Brücke lugt der Scheunengiebel des Anwesens Nr. 3 hervor, in dem Adam Kohl (Haptner) von seinem zweiten Lebensjahr an wohnte, als sein Vater am 5. 5. 1905 den Hof übernahm. Am gleichen Tag wanderte der Vorgänger, der Gäigl-Müller, nach Amerika aus.

Mit dem Bild und mit Adam Kohl habe ich zwei unwiderlegbare Kronzeugen für meine Behauptung, daß der Abbruch der Kapelle unnötig und unsinnig war. Sichtbehinderung? — Seit dem Bau der neuen über die Brücke führenden Straße wurde

die alte Straße höchstens noch von Mist- oder Erntefuhren vom und zum Wirtschaftshof der Hirschmühle benützt. Denken Sie sich, liebe Leser, die Kapelle mit ihrem schindelgedeckten vierseitigen Walmdach noch in das Bild hinein und stellen Sie sich im Geiste unten auf die alte Straße: Vor Ihnen spiegelt sich im Mühlteich in ihrem ganzen Liebreiz die schöne Kapelle, dazu die majestätische Buche und der vier Meter hohe Felsblock — es war ein selten schönes Landschaftsbild! Wenn im Sommer die mächtige Buchenkrone ihr Laub über die Kapelle wölbte, wenn bei Überwasser des Mühlteiches die Wassermassen über das Stauwehr hinunter auf die großen Felsblöcke dröhnten und sich dort in hohem Gischt bäumten, dann lag etwas Geheimnisvolles um das schöne Fleckchen Erde. Und bei Nacht konnte den einsamen Wanderer dort vielleicht auch das Gruseln ankommen.

O. W.

Und nun zu der Frage, warum die Kapelle wohl abgerissen wurde. Lm. Adam Kohl, der 40 Jahre lang etwa 50 Meter von der Stelle entfernt gewohnt und die neue Hirschmühlbrücke vom ersten bis zum letzten Tag selbst mit gebaut hat, verneint die Frage nach der Notwendigkeit jenes unglückseligen Abbruchs ganz eindeutig und entschieden. Ich sprach mit ihm darüber beim Rehauer Treffen.

Im Zuge des Hirschmühl-Brückenbaues wurde auch die Straße von Haslau bis nach Halbgebäu zum Wald mit ausgebaut und zwar von den beiden Bezirksverwaltungscommissionen Eger und Asch. Die sogenannte Reinkapelle am Hirschfelder Ortseingang wäre durch die Straßenverbreiterung mitten auf die Fahrbahn zu stehen gekommen. Man trug die Kapelle ab und stellte sie in Hirschfeld gegenüber dem Kriegerdenkmal wieder auf — eine in jeder Hinsicht glückliche Lösung.

Die schöne Hirschbergkapelle aber mußte dran glauben. Das Straßenbauprojekt Haslau-Hirschmühle-Hirschfeld-Halbgebäu kostete Millionen. Den beteiligten Bezirksverwaltungscommissionen wäre es auf die 1000 Kc keineswegs angekommen, die die Reparatur der durch den Straßenbau (Sprengungen) entstandenen kleinen Schäden an der Kapelle gekostet hätte. Aber nein, anderthalb Jahre nach der Freigabe der neuen Straße, der Verkehr flutete längst über die neue Brücke, riß man die Kapelle ab.

Mußte sie verschwinden, weil der neue Besitzer des dortigen Grundstückes (Hirschbergmühle), Kommerzienrat Otto Göldner, ein Protestant war? Dieser Verdacht wäre völlig abwegig. Ein einziger Gegenbeweis genügt: Als 1925 für die katholische Kirche in Haslau ein neues Geläute beschafft werden sollte (das alte war dem Krieg zum Opfer gefallen), da erbrachte eine vom Glockenbeschaffungskomitee eingeleitete Sammlung ein nur sehr mageres Ergebnis, bedingt durch die damalige Notlage. Das Komitee wandte sich an Kommerzienrat Göldner — und es war seiner Sorgen ledig. Otto Göldner finanzierte die neuen Glocken, die größte derselben wurde auf den Namen Otto getauft.

Am 3. April 1925 läuteten die neuen „katholischen“ Glocken erstmals über Haslau, dank der Großzügigkeit des

evangelischen Kommerzienrats. Er war also ganz gewiß kein Konfessions-Fanatiker, dem die alte Kapelle ein Dorn im Auge gewesen wäre. Er hätte es sich im Gegenteil zur Ehre gereichen lassen, sie zu unterhalten.

bleiben also, wenn wir alle Instanzen auf Herz und Nieren abklopfen wollen, noch der Haslauer Gemeinderat mit seinem Bürgermeister und der Kirchenrat mit seinem Vorsitzenden. Letztere Instanz erwähne ich nur deswegen, weil sie gegen das Todesurteil für die Hirschmühlkapelle nicht einmal Einspruch erhob.

Nun folgt, liebe Leser, der letzte Schritt und das undankbarste Kapitel. Wollte ich die Schuldfrage klar und deutlich herausstellen, so müßte ich persönlich werden, was ich ganz und gar vermeiden will. Es gibt noch genug Überlebende aus den oben genannten Gremien und ich bitte schon recht herzlich den einen oder anderen, sich mit ein paar Zeilen an den Rundbrief zu der von mir angeschnittenen und angedeuteten Schuldfrage zu äußern.

Ein meiner Meinung nach recht interessantes abschließendes Wort über „Aberglaube und Hirschbergkapelle“ bringt dann der nächste Rundbrief. Bis dahin auf Wiederhören.

Euer Garber-Toni.

TSCHECHEN IN ROMMERSREUTH

Da ich in meiner Jugendzeit einige Jahre in Rommersreuth verlebte, ist mir in Erinnerung, daß dort eine Familie Zenefels Edi ansässig war und angeblich noch da ist. Von Beruf war Z. Dachdecker, außerdem hatten sie zu ihrem kleinen Häuschen etwas Landwirtschaft mit zwei Kühen. Zenefels, ein Name schon, der mir sonst nie und nirgends begegnete, lebte da mit seiner Frau, etlichen Kindern und mit einer alten Frau, deren etwas seltsamen Namen weiß ich nicht mehr, sie konnte angeblich kein Wort Deutsch. Verwandtschaftlich gehörte sie zur Familie, aber wie ist mir unbekannt. Ein Bruder von Z. war auch einmal Gastwirt in Steingrün, lebte anschließend wieder in Rommersreuth, verzog um das Jahr 1930 irgendwohin und starb einige Zeit später. Außerdem erinnere ich mich noch an Pawlitschek „Tschechschuster“, dessen Frau sprach auch nur tschechisch. In den Jahren 1925/26 wohnten diese beim „Hans-Adl“. Wegen Existenzschwierigkeiten sind sie aber eines Tages verschwunden.

Es wäre vielleicht nicht nur für mich, sondern auch für viele Familien unserer Landsleute interessant zu erfahren, wieso und wann diese Familien gerade nach Rommersreuth, ein rein deutsches Bauerndorf verschlagen wurden? Vielleicht findet sich unter den Landsleuten aus R. und Umgebung jemand, der hierüber Aufschluß geben kann.

Ein Jugendstreich

Im Alter von 14–15 Jahren mußte man doch abends schnell noch ein wenig draußen herumstrolchen, natürlich sechs bis acht Gleichaltrige um sich. Eines Abends fanden wir in der Oladl-Stauden einen gefrorenen Rock. Wir spielten erst einige Zeit Fußball damit. Dessen bald überdrüssig, stellten wir den Rock mit einem Stock angesteift am Häusberg mitten auf die Straße. Anschließend warteten wir noch da beim Girghansadl auf den Drahtzieher-Eduard, der hatte da irgend etwas zu bestellen. Von dem Rock hatte Eduard keine Ahnung. Gerade als er sich zu uns gesellte, hörte ich in etwa 30 Meter Entfernung genau auf der Höhe des von uns aufgestellten Rocks verdächtiges Gerede. Nach genauerem Aufhören vernahm ich gebrochen Deutsch sprechende

Stimmen. Mit den Worten: „Wir müssen ausreißen, es sind Gendarmen“ machte ich als erster Anstalten, in der Nacht zu verschwinden, die anderen hinterdrein. Hinter dem Anwesen Bäckeradl fanden wir uns auch alle wieder zusammen, bis auf Eduard. Den ganz Unbeteiligten hatten die inzwischen auf uns aufmerksam gewordenen Gendarmen erwischt. Er konnte nur angeben, daß ich sagte, wir müssen ausreißen, Gendarmen kommen. Von den Häschern beauftragt uns zu suchen und auf das Gemeindeamt zu bringen, damals war Schottl Johann (Gasthaus Pölmann) Vorsteher, berichtete uns Eduard, als er uns kurz darauf wieder fand. Es war inzwischen 21 Uhr geworden und ich mußte schleunigst heim, die anderen kamen der Aufforderung nach, zogen zum Gemeindeamt, wurden getadelt, die Namen aufgeschrieben und nach Hause geschickt. Mir hatten sie zu bestellen am nächsten Morgen, daß ich mich noch im Laufe des Vormittags bei der Gendarmerie in Haslau zu melden habe. Schuldbewußt gestand ich meiner Mutter die so schändliche Freveltat, setzte mich aufs Rad und fuhr nach Haslau. Da jedoch sämtliche in Haslau stationierten Gendarmen bei meinem Stiefvater (Hoyer Johann) gern einen Schnaps tranken, der nichts kostete, konnte ich erleichtert die Heimfahrt gleich wieder antreten. Was sich allerdings um den aufgestellten Rock abspielte, erfuhren wir erst am Mittag. Unsere Nachbarin, die Rubner Anna (Schnurren-Anna), war im Dörfel und um 21 Uhr auf dem Nachhause-Weg. Am Häusberg erblickte sie das von uns errichtete Straßenhindernis, machte kehrt, rief aufgeregt Hilfe und rannte zufällig den beiden tschechischen Gendarmen in die Hände. Die zwei Ordnungshüter pflanzten ihre Bajonette auf. Mit einer schwachen Taschenlampe ausgerüstet, riefen sie aus zehn Meter Entfernung „Stehn Sie auf“, „Wer sind Sie“, „Sie sollen aufstehen“ usw. Nach weiteren vergeblichen Aufforderungen und Anrufen machten sie endlich zögernd den Generalangriff und beim ersten Anstoß mit dem aufgepflanzten Bajonett fiel der Rock um. Auf Grund der Blamage vor der Frau Rubner war natürlich momentan das Bedürfnis der beiden, uns gehörig zu verdonnern, ganz groß, am nächsten Tag hatte sich jedoch ihr Groll bei genauer Übersicht der harmlosen Greueltat wieder gelegt.

In der Erwartung, daß über Rommersreuth-Steingrün in diesem Jahr etwas mehr im Rundbrief zu finden ist,

Euer Schänker-Rudi.

Der Leser hat das Wort

ICH BEZIEHE MICH auf die Notiz im Rundbrief über das Ohringer Treffen der Ascher Turner. Aus dem Erleben dieser wirklich schönen Stunden und in Erinnerung an die für mich schönste Stunde des Ascher Treffens in Rehu — die Stunde der Turner am Sonntag-Vormittag — kam in Ohringen der Wunsch zu einer Wiederholung dieses Treffens im Jahre 1963 zum Ausdruck und wurde allgemein unterstützt. Da es der Ascher Turnverein nicht zuwege brachte, wenn auch in der Vertreibung nur in bescheidenem Maße und vielleicht auch um einige Jahre verspätet — anlässlich des Hundertjährigen eine Zusammenkunft zu organisieren, sollte versucht werden, das Treffen der Ascher Turnerinnen und Turner im Jahre 1963 doch zu einer etwas größeren Gelegenheit auszubauen. Sicher werden viele, wenn sie rechtzeitig davon unterrichtet werden, gerne an einem solchen Wiedersehen teilnehmen. Man könnte zum bestimmten Termin auch gleich bereits angesetzte oder geplante Treffen von

Riegegemeinschaften (Markomania, Stammisch, graue Riege usw.) festlegen. Wichtig ist nur die rechtzeitige und wiederholte Ankündigung. Man war sich auch in Ohringen eigentlich darüber einig, daß das nächste Treffen früher als dieses Jahr, also etwa im Oktober in Ansbach beim Richter Gustl stattfinden solle. Sicher würde sich dort ein Landsmann finden, der die nötigen Quartiere für eine Nacht besorgt, wenn nicht sogar Richter selbst das besorgen würde zusammen mit seiner Turner-Frau. Wer übernimmt die Organisation?

Anton Pötzl,

7100 Heilbronn a. N., Schmidbergstr. 45

LIEBE FAM, REICHEL! Hiermit möchte ich Sie über einen Irrtum aufklären: Der Herr Georg Wirnitzer aus Asch, der Sie in den letzten Wochen des vergangenen Jahres besuchte, ist der ältere Bruder des vor über einem Jahr verstorbenen Hans Wirnitzer. Es ist also niemand von den Toten auferstanden.

Eine gute Bekannte der Familie Wirnitzer.

IN DER LETZTEN Nummer brachten Sie unter dem Artikelnamen „Begegnung an der Rollbahn“ von einem gewissen Martin eine Erzählung aus Smolensk. In erster Linie hat ihm wohl der Thonbrunner damals nicht gesagt: „Naa, a Thoabrunn“, er hat ihm auf alle Fälle gesagt „Naa, v a Thoabrunn“. Es würde mich aber interessieren, wer der einstige Landsler war, der dieses Erlebnis hatte. Vielleicht ...

Ad. Adler,

Oberviechtach, Opf., Schießanger 5 c

Er heißt: Georg Martin, München-Pasing, Ernsbergerstraße 10/II. — Die Red.

BITTE HABEN SIE nicht ein Bild vom Schmidthaus am Fuße des Lerchenpöhl? Dort habe ich von meiner Geburt bis zur Vertreibung gewohnt. Oder hat jemand ein Schulbild von der Bergschule, Jahrgang 1911?

Erna Wagner,

Spangenberg i. Hessen, Jägerstr. 75

Anmerkung der Schriftleitung: Wir haben leider weder noch. Ob uns jemand aushelfen kann?

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Gmeu München berichtet: Die in unserem neuen Vereinslokal „Gasthaus zum Haldensee“ abgehaltene Silvesterfeier brachte wieder ein paar frohe Stunden für die anwesenden Landsleute. Alle kamen mit guter Laune, so daß der Rutsch ins neue Jahr, zu dem unser Kaminkehrermeister Zischka kurz vor Jahresschluß in voller Wuchs erschien, für die Ascher Landsleute recht frohgemut erfolgen konnte. Tanz und beziehungsreiche Juxgeschenke trugen ebenfalls zur Hebung der Stimmung bei, so daß die Zeit nur allzu rasch verging. — Da heuer die Faschingszeit sehr kurz ist, wollen wir an Stelle unserer üblichen monatlichen Zusammenkunft am Samstag, den 2. Feber 1963 in unserem Vereinsheim ein kleines Faschingsvergnügen abhalten. Beginn 19 Uhr. Alle Landsleute sind dazu herzlich eingeladen und werden gebeten, möglichst maskiert zu erscheinen.

Die Ascher Gmeu Nürnberg teilt mit: Unsere nächste Zusammenkunft fällt in die Faschingszeit. Wir treffen uns am 3. Feber zur gewohnten Stunde im Gmeu-Lokal und es steigt wieder ein lustiger Faschingszauber. Wir verraten zwar noch nicht, was heuer gespielt wird, aber wer beste Ascher Fosnats-Stimmung erleben will, der komme! Wenn möglich in „kleiner“ Maskerade und guter Laune.

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind.

Bearbeiter dieser Hinweise: Artur E. Bienert, 34 Göttingen.

Zuständiges Ausgleichsamt für Geschädigte im Ausland

Für die Entscheidung über Anträge und die Erfüllung der Ausgleichsleistungen sowie auch für alle sonstigen den Lastenausgleich betreffenden Angelegenheiten eines Vertriebenen oder Ostgeschädigten ist das Ausgleichsamt zuständig, in dessen Bereich der Geschädigte wohnt oder sich ständig aufhält. Die dadurch zuletzt begründete örtliche Zuständigkeit des Ausgleichsamtes bleibt bestehen, wenn der Vertriebene vor oder nach der Antragstellung ausgewandert.

Hat jedoch der Geschädigte seit dem 8. Mai 1945 weder in der Bundesrepublik Deutschland noch in Berlin (West) seinen ständigen Aufenthalt gehabt, so richtet sich die Zuständigkeit nach dem Aufnahmestaat. So sind zuständig die Ausgleichsamter der Städte Aachen für Großbritannien, die Niederlande und Belgien, Bremen für das außereuropäische Ausland, Köln für Österreich und Mainz für das übrige Europa.

Für die Berufsausbildung oder für die wissenschaftliche Forschung erforderliche Gegenstände

Vertreibungsschäden an Gegenständen, die für die Berufsausübung oder für die wissenschaftliche Forschung erforderlich sind, sowie an gleichgestellten Gegenständen können angemeldet, festgestellt und damit entschädigt werden. Da erforderlich nicht gleichbedeutend mit förderlich oder nützlich ist, kommt es für die Feststellung entscheidend darauf an, was nach allgemeiner Lebensanschauung üblicherweise für die Ausübung eines Berufes tatsächlich nötig ist. Als erforderlich im Sinne des Gesetzes werden solche Gegenstände angesehen, deren Fehlen eine gedeihliche und erfolgreiche Berufsausübung nicht mehr oder nur unter unzumutbaren Erschwerungen zuläßt. Für die Beurteilung der Erforderlichkeit gelten insbesondere nachstehende Maßstäbe.

So weist schon die Art des Gegenstandes auf den ausgeübten Beruf oder das erforschte Wissensgebiet hin. Auch sind die erforderlichen Gegenstände ihrer Zahl nach begrenzt. Weiter kann das Merkmal der Erforderlichkeit von dem Wert des Gegenstandes abhängig sein. Eine besonders hochwertige Geige ist danach für einen Orchestermusiker nicht erforderlich. Doch kann ein Gegenstand, der üblicherweise für die Ausübung eines Berufes nicht erforderlich ist, wegen objektiver Umstände des Einzelfalles nach allgemeiner Lebensanschauung für den Berufsausübenden erforderlich sein, z. B. ein Fahrzeug für einen Körperbehinderten. Endlich besteht die Möglichkeit, daß auf Grund des der Berufsausübung zugrunde liegenden individuellen Vertragsverhältnisses üblicherweise nicht nötige Gegenstände für die Berufsausübung erforderlich sind. Die Verwendung zu anderen als beruflichen Zwecken schließt die Erforderlichkeit nicht aus, sofern nur der Gegenstand überwiegend der Berufsausübung diene.

Für die Berufe der Architekten und Ingenieure, der Ärzte und Zahnärzte, der Fleischer, Forstleute, Geistlichen, Gerichtsvollzieher, der Hochschullehrer und Leh-

rer überhaupt werden beispielhaft Gegenstände angeführt, die nach Art und Wert für die Berufsausübung oder für die wissenschaftliche Forschung erforderlich sind.

Keine Familienzusammenführung durch Zuzug zu Enkeln

Durch Zuzug zu einem Kinde dehnt der hilfsbedürftige Geschädigte den von diesem Kinde erfüllten Stichtag auf sich selber aus (Familienzusammenführung; vgl. Hinw. 3 in Folge 15/61) und wird dadurch lastenausgleichsberechtigt. Da aber unter Kindern nicht auch Enkel fallen, hat nach einem Beschluß des Großen Senats des Bundesverwaltungsgerichts vom 9. Januar 1962 der Zuzug zu Enkeln keine solche Folge.

Der Vergleich der Regelungen in den verschiedenen Gesetzen zeigt, daß der Familienzusammenführung kein einheitlicher Begriff zugrunde liegt. Der Gesetzgeber hat vielmehr Abstufungen vorgenommen, die sich aus den verschiedenen Arten und Graden der Familienbande rechtfertigen lassen. Je lockerer die familienhafte Bindung wird, desto schwächer wird der Anspruch auf Berücksichtigung der Zusammenführung dieser Familienangehörigen bei den Ausnahmen vom Stichtag und desto mehr unterscheiden sich die gesetzlichen Regelungen. Ist es aber hierbei zulässig, den Begriff der Familie unterschiedlich, etwa nach Generationen, abzugrenzen, und hat der Bundesgesetzgeber von dieser Abstufungsmöglichkeit tatsächlich Gebrauch gemacht, so geht es nicht an, die Enkel in den Begriff „Kinder“ mit der Begründung einzubeziehen, daß andernfalls die Familienzusammenführung erschwert würde.

Beihilfen zur beruflichen Fortbildung

Zur Teilnahme an beruflichen Fortbildungslehrgängen gewähren die Arbeitsämter neuerdings Darlehen und Zuschüsse an Berufstätige. Sie verfahren dabei nach Richtlinien, die der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung über die „Vergabe von Beihilfen zur beruflichen Fortbildung der unselbstständigen Mittelschichten“ unter dem 16. Juli 1962 erlassen hat.

Berufliche Fortbildung ermöglicht es den Berufstätigen, sich den steigenden Anforderungen im Beruf und der Entwicklung in der Wirtschaft anzupassen. Das berufliche Fortbildungsprogramm unterstützt nun das Bestreben befähigter und aufstiegswilliger Berufstätiger nach individueller Leistung und beruflichem Vorwärtkommen. Abgeschlossene Berufsausbildung wird daher vorausgesetzt. Auch können Beihilfen nur gewährt werden, wenn die Teilnahme an beruflichen Fortbildungslehrgängen nicht bereits auf Grund anderer Bestimmungen in entsprechender Weise gefördert werden kann.

Im einzelnen befassen sich die Richtlinien mit den Anforderungen an den Lehrgang und den Lehrgangsteilnehmer, der Art, Dauer und dem Umfang der Beihilfen, die verschieden hoch sind, je nachdem es sich um Teilnahme an Lehrgängen mit ganztägigem oder berufsbegleitendem Unterricht oder um Fernunterricht handelt. Die Bewilligung erfolgt auf Antrag, der auf amtlichem Vordruck möglichst drei Monate vor Beginn des Lehrganges beim Arbeitsamt des Wohnsitzes des Teilnehmers gestellt sein soll.

Empfänger von Sozialhilfe

Die Sozialhilfe gewährt Hilfe zum Lebensunterhalt demjenigen, der seinen notwendigen Lebensunterhalt nicht oder nicht ausreichend aus eigenen Kräften und Mitteln, vor allem aus seinem Einkommen und Vermögen beschaffen kann. Bei Eheleuten wird das Einkommen und das Vermögen beider Ehegatten berücksich-

tigt. Soweit minderjährige unverheiratete Kinder, die dem Haushalt der Eltern oder eines Elternteiles angehören, den notwendigen Lebensunterhalt aus ihrem Einkommen und Vermögen nicht bestreiten können, kommen auch das Einkommen und das Vermögen der Eltern oder des Elternteiles für die Bestreitung in Betracht.

Hilfe zum Lebensunterhalt kann auch erhalten, wer zwar ein für den notwendigen Lebensunterhalt ausreichendes Einkommen oder Vermögen hat, aber einzelne für seinen Lebensunterhalt notwendige Tätigkeiten nicht verrichten kann. Gegebenenfalls muß der Hilfeempfänger einen angemessenen Kostenbeitrag leisten.

Zum Tode Adolf Webers

Kurz nach Vollendung seines 86. Geburtstages verstarb in München Geheimrat Professor Adolf Weber, der Senior der deutschen Wirtschaftswissenschaft. Viele Nachrufe gedachten der außerordentlichen Bedeutung dieses Mannes, der nicht nur für die Erforschung des Verhältnisses von Arbeit und Kapital, sondern auch für Osteuropakunde Außerordentliches getan hat. An dieser Stelle soll daran erinnert werden, was Adolf Weber für die Lösung des Problems der Eingliederung von Millionen ost- und sudetendeutscher Vertriebenen leistete.

Mit der Gründung der „Volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft in Bayern“ schuf Weber bereits in den Herbstmonaten des Jahres 1946 eine Plattform, welche der Erörterung finanz- und währungspolitischer und vor allem strukturpolitischer Fragen gewidmet war. In vorbildlicher Art und Weise verstand es Adolf Weber damals, ein Team von Experten zusammenzustellen, die vorausplanend die Aufnahme von Millionen von Menschen in die Wirtschaft Bayerns erörterten.

Seiner Initiative entsprang die Idee, aus dem Chaos der Flüchtlingstransporte Unternehmer und Arbeiter insbesondere der sudetenländischen Spezialindustrien herauszuholen und sie gezielt in Bayern und den übrigen süddeutschen Zonengebieten anzusiedeln. Er hat in richtiger Einschätzung der Gegebenheiten praktisch die uralte Weisheit vermittelt, daß der Mensch und sein Können das wertvollste Kapital der Wirtschaft darstellen.

Dr. Walter Becher

WARUM KEIN PROTEST IN MOSKAU?

Der Bundesgerichtshof hat an der Jahreswende die schriftliche Begründung des Urteils gegen Bogdan Staschynsky vorgelegt. Der zu acht Jahren Zuchthaus verurteilte Ukrainer hatte als Agent des sowjetrussischen Komitees für Staatssicherheit 1957 in München Professor Lew Rebet und 1959 Stepan Bandera mit einer Giftgaspistole ermordet.

Beide Attentate sind, wie die schriftliche Urteilsbegründung feststellt, „nach dem sicheren Ergebnis der Hauptverhandlung von sowjetischer höchster Stelle, zumindest auf Regierungsbasis unter Beteiligung Schelepins, des ehemaligen Vorsitzenden des Komitees für Staatssicherheit beim Ministerrat der UdSSR, dem Angeklagten befohlen worden.“ Das Gericht unterschied in Entsprechung zu anderen Entscheidungen des Bundesgerichtshofes und des ehemaligen Reichsgerichtes im vorliegenden Falle den Taturheber vom bloßen Mordgehilfen und hat damit eindeutig den Ministerrat der UdSSR als Urheber der Morde festgestellt.

Soll es bei dieser Feststellung bleiben? Entspricht es den Gebräuchen der gesitteten Welt, daß eine Regierung Mör-

der dingen und ihnen den Auftrag geben kann, auf dem Hoheitsgebiet eines anderen Staates Menschen umzubringen, die ihr politisch nicht genehm sind?

Alle Welt erwartet wohl den nunmehr fälligen Protest der Bundesregierung in Moskau. Soll er aus irgendwelchen Gründen unterbleiben? Dann hat die Bevölkerung ein Anrecht darauf, diese Gründe zu erfahren. Nicht nur die Solidarität mit den freiheitsliebenden Ukrainern, auch die Selbstachtung und die Sicherung vor kriminellen Verbrechen ähnlicher Art gebieten das zumindest formelle Einschreiten in Moskau.

Hunderttausende deutscher Soldaten und Zivilisten, nicht zuletzt auch Tausende deutscher Vertriebenen wurden Opfer ähnlicher Aktionen des östlichen Regimes. Auch in ihrem Interesse liegt es, der gerichtlichen Klärung des Falles Staschynsky den entsprechenden diplomatischen Schritt folgen zu lassen.

DAS MÜNCHNER ABKOMMEN

Ein „verhängnisvolles Ereignis in der europäischen Geschichte“, ein „Problem der Beherrschung Europas“, eine „Strafe für die Verzögerung der englischen Ausrüstung“ haben Wissenschaftler dieses Münchner Abkommen von 1938 genannt. Und John F. Kennedy, der jetzige Präsident der USA, brachte die Bedeutung dieses Abkommens zum Ausdruck, indem er seine Disertation „Why England slept“ („Warum England schlief“) in eine Epoche vor und eine Epoche nach München gliederte.

Privatdozent Dr. Kimminich aus Würzburg sprach auf Einladung des Ostdeutschen Hochschulbundes (OHB: Arbeitskreis Sudetendeutscher Studenten - ASST, Bund Ostpreußischer Studierender - BOST, baltische Studenten) an der Freien Universität Berlin über „Das Münchner Abkommen 1938“. Die anschließende lebhafte Diskussion bestätigte die aktuelle Bedeutung dieses Abkommens.

Die Kenntnis der Vorgeschichte des Münchner Abkommens vom 29. September 1938 ist wesentlich für sein Verständnis. Am 19. September 1938 hatten England und Frankreich einen Vertragsentwurf an Benesch in Prag übergeben, in dem sie die Abtretung der Sudetengebiete forderten. Benesch lehnte am 20. September den Entwurf ab mit der Begründung, ohne Parlamentsbefragung diesbezüglich keine Entscheidung treffen zu können, es sei denn, der Vertragsentwurf gelte als Ultimatum. Am 21. 9., nachdem die Westmächte den Vorschlag als Ultimatum bezeichnet hatten, wurde er von Benesch angenommen.

Das Münchner Abkommen am 29. 9. 38 nahm auf die Vorschläge vom 19. September nur Bezug und regelte die Modalitäten. Es war also nicht Grundlegung für die Abtretung selbst. Frankreich und England galten dabei als Willensübermittler zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland.

Vertreter der CSR waren beim Vertrag am 29. 9. 1938 in München nicht anwesend (wie Celovsky schreibt, wollten sie es gar nicht). Doch beim Internationalen Ausschuß, der bereits am 30. September um 17 Uhr in Berlin stattfand, war die CSR neben England, Frankreich, Deutschland und Italien vertreten. Das Münchner Abkommen wurde von all diesen Ländern angenommen. Die CSR fühlte sich an das Abkommen gebunden und erfüllte es auch.

Durch den Einmarsch Hitlers in Prag wurde die moralische und politische Grundlage des Abkommens erschüttert, das Abkommen selbst aber nicht widerrufen. Am 15. August 1942 kündigte Eng-

land und Frankreich das Abkommen. Da der Münchner Vertrag aber rechtswirksam zustande gekommen und erfüllt worden war, konnte er als erfüllt nicht aufgehoben werden, es sei denn durch einen neuen (Friedens-) Vertrag, der aber bis jetzt noch nicht zustande gekommen ist.

U. Flögel

DIE GEFAHRLICHEN ATHERWELLEN

Der deutschstämmige Sekretär der tschechoslowakischen KP, Bruno Köhler, hat in Aussig energische Maßnahmen gegen das Abhören westlicher Sender, vor allem des Senders Luxemburg verlangt. Radio Luxemburg sende zwar nur Musik und Songs und sei deswegen an sich für die tschechoslowakische Jugend nicht gefährlich, aber der Prozentsatz der Jugendlichen, die Tag für Tag diesen Sender einschalte, sei so groß, daß die tschechoslowakischen Rundfunk- und Fernsehstationen das Ohr dieser Jugendlichen kaum noch erreichten.

Die anderen West-Sender aber seien ausgesprochen „gefährlich“, da sie andauernd die westliche Methode der Lebensgestaltung propagierten und damit teilweise erhebliche Verwirrungen nicht nur in den Köpfen der Jugendlichen anrichten. Selbst auf die tschechische Literatur, auf Musik und auf anderen Gebieten der Kunst habe sich diese „Propaganda“ bereits „sehr nachteilig“ ausgewirkt.

„VATERCHEN FROST“

Die anhaltenden Fröste, starke Schneefälle und Stürme, die vor allem über den nordböhmischen Gebieten tobten, haben die Braunkohlenförderung in den Revieren von Brüx, Komotau und Dux, vor allem aber den Abtransport der Kohlen erheblich beeinträchtigt. Damit ist nicht nur die Weiterarbeit vieler Betriebe in Frage gestellt, sondern auch die Belieferung der auf Braunkohlenbasis arbeitenden E-Werke.

Die Versorgung mit Strom hat sich in den letzten Tagen zunehmend verschlechtert, so daß sich die Verteilerstellen genötigt sahen, selbst in Spitzenbetrieben

für Stunden den Strom abzuschalten. Die Stromabschaltungen haben in fast allen Betrieben bereits zu Produktionsausfällen bis zu 30 Prozent pro Tag geführt. In den Komotauer Röhren-Werken z. B. werden nur noch 75 Prozent des Tages-Solls produziert, in den Königsfelder Maschinenfabriken 82 Prozent, in den CKD-Betrieben zwischen 70 und 80 Prozent.

Die Kontrollposten der kommunistischen Jugend sind inzwischen durch ganze Schulklassen aufgefüllt worden, deren einzige Aufgabe es ist, in Betrieben, Hotels, Gaststätten, auf den Straßen, in den Häusern und in den Wohnungen die Einhaltung der angeordneten Sparmaßnahmen zu kontrollieren. Die meisten dieser Jugendkontrollen sind mit Klebezetteln ausgerüstet worden, die an die Wände von Häusern und Betrieben geklebt werden und die verkünden: „In diesem Haus wird Strom verschwendet“. Die Denunziationen in Form von Briefen an Zeitungen und Rundfunkanstalten laufen auf Hochtouren.

Brennstoffminister an der Frost-Front

Bei dem Abtransport von Kohlen aus den Revieren haben sich inzwischen derartige Schwierigkeiten ergeben, daß sich der Brennstoffminister Vokac genötigt sah, selbst an Ort und Stelle die Lage zu prüfen und Maßnahmen zur Behebung der aufgetretenen Verzögerungen anzuordnen. In Mährisch-Ostau hat der Minister höchstpersönlich Anweisungen erteilt, wie die mit Erzlieferungen beladenen und völlig eingeeisten Waggons aufgetaut, freigemacht und den Kohlenrevieren zur Beladung zugeleitet werden sollen.

Gabert

SPD-Fraktionsvorsitzender in Bayern

Der aus dem Sudetenland stammende Landtagsabgeordnete der SPD in Bayern, Volkmar Gabert, ist anstelle des ehemaligen Ministerpräsidenten Högner zum Fraktionsvorsitzenden der SPD gewählt worden. Das Pressereferat übernahm der frühere Chefredakteur der sozialdemokratischen Vertriebenenzeitung „Brücke“, der Sudetendeutsche Emil Werner.



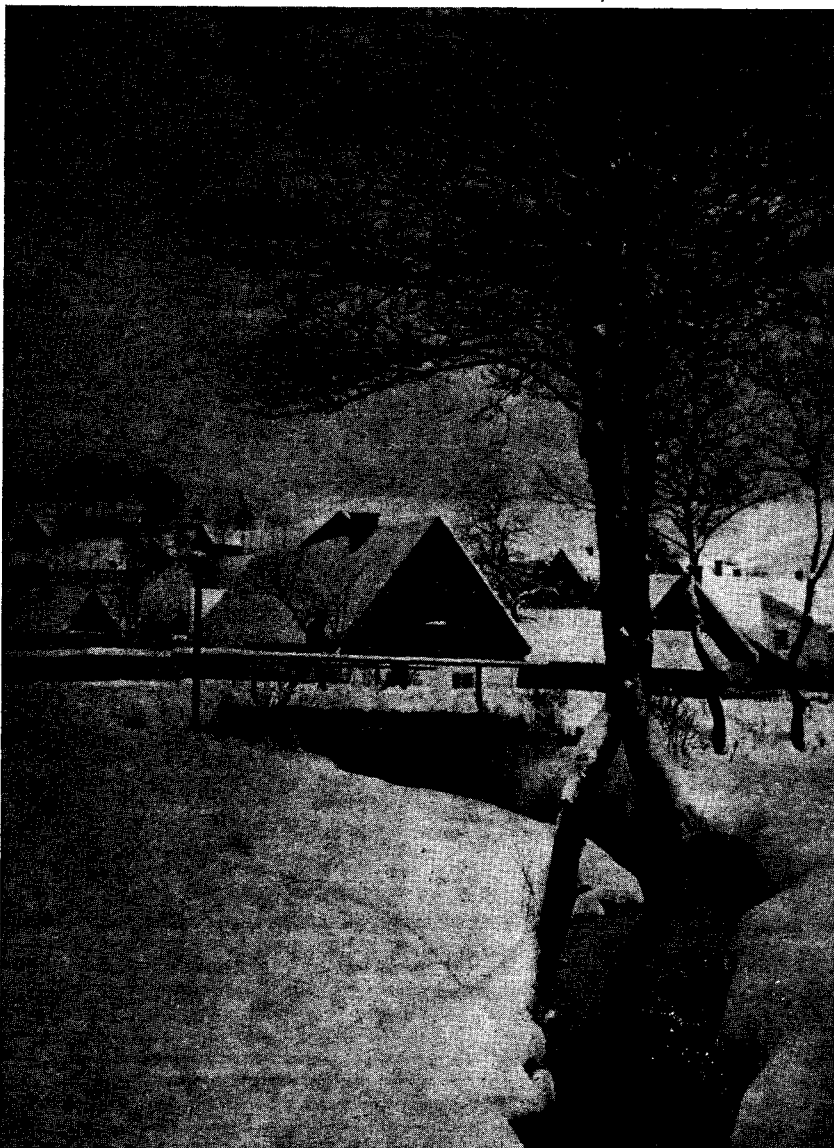
SPAZIERGANG BIS ZUR RODELBAHN

Diese Nachmittagsgänge waren noch keine Schulausflüge, aber sie erfreuten sich doch deutlicher Beliebtheit, denn immerhin war man dem Schulzimmer im Sommer für ein paar Stunden entronnen. Diese Klasse hier gehört zum Geburtsjahrgang 1927. Mit den siebenjährigen

Mädchen war das Fräulein Meixner ins Grüne gegangen, als sie das Fräulein Klinger aushilfsweise vertrat. Von der Rathauschule in die Hain war es ja nicht weit. — Das Bild soll ein Trost sein: Die kalten Tage, von daheim her noch in klirrender Erinnerung, aber jetzt nicht mehr gewöhnt, werden auch vorübergehen.



Der Winter weckt Erinnerungen



Diese beiden Bilder von den Brüdern Ernst und Karl Rogler sind vielen unserer Bezieher bekannt, sie zierten Monatsblätter des Ascher Wandkalenders 1962. Mit Bedacht sind sie für Bezieher des Ascher Rundbriefs, die nicht zu den Kalender-Abnehmern gehören, hier wiederholt. Denn was uns der heurige Winter beschert — und zwar auch in Gegenden, wo unsere Ascher Landsleute unsere heimatlichen Prachtwinter nur noch in blasser Erinnerung haben —, das weckt diese Erinnerungen wieder. Hat da unlängst ein Ascher gesagt: „Was die Leute nur wollen, so wars bei uns fast jedes Jahr. Endlich wieder einmal ein rechtschaffener Winter für gesunde Leute...“ Im Übrigen siehe unserer „Trostbild“ auf der vorhergehenden Seite für alle, denen es zu kalt ist.

Brauchen wir unsere beiden Bilder erst noch erläutern? — Oben: Blick vom Hainbergringweg über die Katzenfichte hinüber zur Leithen. — Unten: Der Niederreuther Ortseingang ist erreicht, gleich können die beiden Skifahrer Einkerkehr halten beim Adler.

Wir gratulieren

90. Geburtstag: Frau Mina Köhler aus Wernersreuth am 13. 12. in Gisseltshausen bei Rottenburg a. d. Laaber. Die „Köhlermutter“, wie sie allgemein genannt wird, wohnt seit 15 Jahren bei ihrem jüngsten Sohn im Betrieb der Firma Maier. Sie ist noch recht mobil, führt dem Sohn den Haushalt und kann ohne Brille die Zeitung lesen. — Frau Babette Zäh (Drukereibesitzergattin, Kegelgasse 2) am 26. 1. in Rotenburg a. d. Fulda, Badegasse 19. Sie kann diesen hohen Geburtstag in Gemeinschaft mit ihrem Gatten Fritz Zäh begehen, der am 24. Feber bereits 92 Jahre alt wird. Ihre beiden Söhne und Schwiegertöchter hat sie ebenfalls in Rottenburg um sich. Wenn auch ihre Schaffenskraft nachgelassen hat, so nimmt sie doch nach wie vor Anteil am Geschehen

und will immer gern wissen, was sich in der Welt zuträgt.

83. Geburtstag: Frau Marie Rauh (Talstraße 16) am 14. 12. in Hirschhorn am Neckar, Brentanostraße 20. Sie wohnt dort bei ihrer Tochter Berta Reithmeyer. (In unserer Folge 23 vom 8. 12. 62 war unter Anschriftenänderungen irrtümlich Rank statt Rauh gedruckt worden) Frau Rauh ist geistig voll auf der Höhe. Wenn es an das Plaudern über das im Rundbrief zu Lesende geht, weiß sie oft besser Bescheid als die Tochter. Sie arbeitet auch noch im Haushalt mit. Vierzehn Jahre hatte sie im Altenheim Rosenau bei Coburg verbracht, dann konnte sie ihre Tochter zu sich nehmen.

80. Geburtstag: Herr Johann Blohmann (Rütlstraße) am 14. 1. in Trohe bei Gießen, Kurt-Schumacher-Straße 28. Er konnte seinen Ehrentag bei guter Gesundheit im Kreise seiner Angehörigen verbringen.

80. Geburtstag: Herr Alfred Weiß (Fischers, Post) am 29. 1. in Waldsassen/Opf., Gallertstraße 10. Er ist noch immer in der schers Post) am 29. 1. in Waldsassen/Opf., SL und der Egerländer Gmoi tätig. — Frau Lina Weeber geb. Künzel (Witwe nach Prof. Weeber, früher Asch, Hainweg Nr. 2176), rüstig und geistig regt am 31. 1. im Altersheim der Evang. Stadtmission in Hof/S., „August-Burger-Haus“, Sofienstraße 18 a. Sie nimmt teil am Geschehen der Ascher in der alten und neuen Heimat.

79. Geburtstag: Herr Georg Greiner (Nassengrub, Weber bei M. Glaessel) am 31. 1. in Beuren, Kreis Nürtingen, Schulstraße 7. Seit einigen Jahren im Hause seiner Tochter Milly in Wohnung, freut er sich über seine Gesundheit, geht als alter Turner und Sportler zum Kegelklub und schiebt immer wieder einmal unter großem Hallo alle Neune. Auch mit der Holzschnitzerei hat er auf seine alten Tage angefangen und läßt sich dabei nicht stören. Erst jetzt, am 31. 12. 62, hat er zu arbeiten aufgehört: bis dahin war er als Aushilfs-Nachtwächter tätig. Gut Holz (für Gesundheit, Kegeln und Schnitzen) im Achtzigsten!

75. Geburtstag: Frau Anna Lang geb. Ploß (Unterschönbach 78) am 4. 2. in Gieselshausen 3¹/₃ bei Rottenburg a. d. Laaber. Mit der Gesundheit hapert es leider seit einiger Zeit, aber auf den Rundbrief freut sie sich immer. Wehe, wenn ihn ihr Sohn, Dipl.-Ing. Willi Lang, der als Architekt in München tätig ist, einmal bei seinen ständigen Besuchen vergißt. Sie würde ihn dann am liebsten wieder zurücklaufen lassen, damit er ihn hole.

73. Geburtstag: Herr Karl Jäckel (Klauberts Schlössel) am 2. 2. in Kennnath-Stadt, Wunsiedler Straße 193.

65. Geburtstag: Frau Margarethe Burghart geb. Zipser, Oberlehrerin i. R. (Thonbrunn) am 15. 1. in Nürnberg-Laufamholz, Ellenbacher Weg 15. Sie fühlt sich mit unserer alten Heimat in unentwegter Treue verbunden, wie es auch ihr ehrwürdiger Vater, Herr Oberlehrer Ernst Zipser, in seinem Liede „Mein Thonbrunn, du Heimat“ zum Ausdruck brachte; das Lied wird allen Thonbrunnern noch in guter Erinnerung sein.

Goldene Hochzeit: Herr Josef Schuller und Frau Theresia geb. Paulus (Bayernstraße 30) am 28. 1. in Spangenberg in Hessen, Neustadt 8.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Im Gedenken an seinen früheren unvergesslichen Chorleiter Kurt Freitag von Ernst Fleischmann in Kirchheim/Teck, dem letzten Obmann des MGv Fortuna in Verbindung mit der Chorgemeinschaft des DMGV und der Liedertafel 40 DM. Aus gleichem Anlasse von Hanne Krehan in Lauf 10 DM, Helene und Robert Künzel in Wunsiedel 10 DM, Dipl.-Kaufm. Herm. Geyer, Worms 10 DM. — Statt Grabblumen für Frau Direktorin Emmy Graf von Maria Hinke, Großenbuseck 5 DM, Ernestine Ploß und Kindern, Solingen 10 DM, Fam. Gottlieb Albrecht, Hamilton, Canada

10 DM, Robert und Helene Künzel, Wunsiedel 10 DM. — Im Gedenken an Frau Emma Rudolf in Hambrücken von Emilie Schlegel, Fürstenhof 5 DM. — Ascher Heimatgruppe München anlässlich des Heimanges ihres treuen Landmannes Hermann Schulz 15 DM. — Statt Grabblumen für Frau Helene Winter in Schmalkalden von Fam. Buschmann, Odenhausen 15 DM, Betti Eibl, Odenhausen 10 DM, Alexander Eibl, Donauwörth 15 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Heinrich Müller in Steinheim/Albuch von Lisl Wünsch, Gerzen 10 DM. — Zum 18. Todestag ihres lieben Mannes von Lina Riedel, Einatshausen 10 DM.

Nachträge: Im Dezember v. J. wurden versehentlich folgende zwei Spenden nicht mit ausgewiesen: Statt Grabblumen für seinen Arbeitskameraden Josef Krillmayer von Richard Völkl, Bamberg 10 DM. — Anlässlich des Heimanges des Herrn Stadtbibliothekars Ernst Klaus von Adolf und Emma Wunderlich, Geldhausen 10 DM.

Es starben fern der Heimat

Frau Eva Rustler geb. Donawitzer, Lindau, 81jährig am 4. 1. 1963 in Rotenburg a. d. Fulda. Sie verbrachte ihren Lebensabend bei ihrer Tochter Margaret. Nach langem Leiden wurde sich dennoch ganz plötzlich vom Tode ereilt. Eine zahlreiche Trauergemeinde gab ihr das letzte Geleit. Am Grabe sprach Lm. Ferd. Záh ergreifende Abschiedsworte und legte im Namen der SL und des BvD einen Kranz nieder. — Herr Georg K ö h l e r, früher Gastwirt in Eger (Pächter der Gebr. Schmidt'schen Brauereigaststätte „Germanenhügel“) am 28. 12. 1962 in Rehau/Ofr., völlig unerwartet an Herzschlag im 69. Lebensjahr. Der so plötzlich Verschiedene war nach der Vertreibung bis zuletzt bei seinem inzwischen verstorbenen Schwager Paul Rinkes in dessen Gaststätte „Ratskeller“ in Rehau mittätig. Ascher Landsleute trugen ihn am Silvestertag zu Grabe und Lm. Mittelschullehrer Roth als SL-Ortsobmann legte mit ehrenden Worten des Dankes an den Verstorbenen für seine Treue zu Heimat und SL, deren gründendes Mitglied er war, einen Kranz nieder.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Der immer wieder an uns herangetragene Wunsch nach einer Neuauflage unserer beiden Anschriftenverzeichnisse (nach dem früheren Heimatort einerseits, nach den heutigen Wohnsitzen andererseits) läßt sich leider aus technischen Gründen nicht mehr erfüllen. Der Außenstehende macht sich wohl keine Vorstellung, welch eine Unsumme von Arbeit mit der Schaffung der beiden Verzeichnisse verbunden war. Nicht ohne Grund blieb auch der Heimatkreis Asch der einzige des ganzen Sudetenlandes, der diese Adreßbücher herausbrachte; die anderen nahmen die Arbeit gar nicht erst in Angriff. Nunmehr aber wären auch bei uns die Vorbedingungen zu einer Neuauflage nicht mehr gegeben. Allzuvielen Übersiedlungen werden uns trotz unserer wiederholten Bitten nicht mehr gemeldet, die heranwachsende Generation, die im Kindesalter die Heimat verlassen mußte, ist zu einem Großteil nicht mehr erfaßbar. Die Erhebungsarbeiten müßten lückenhaft bleiben, das Ergebnis stünde in keinem Verhältnis zu der Arbeit. Uns bleibt also nur, weiterhin so wie bisher die uns gemeldeten Anschriftenänderungen und neu auftauchenden Adressen in dieser Rubrik hier zu veröffentlichen und es unseren Beziehern zu überlassen, die ihnen wichtig erscheinenden Angaben dieser Spalte selbst zu notieren.

Asch:

v. Havenschild Erna, geb. Wunderlich, 638 Bad Homburg v. d. H., Reinerzer Weg 8 (Karls gasse 14) Übersiedlung im Ort.
Hendel Emma und Waltraud, 7107 Bad Friedrichshall-Jagstfeld, Mozartstraße 2, Haus Dr. Fenkl (Kaufhaus Hendel), Übersiedlung im Ort.
Kinder Amalie, 6 Nieder-Eschbach über Frankfurt-Bonames, Albert-Schweitzer-Straße 36 (Hauptstraße 154), Übersiedlung im Ort.

Müller Ernst, 8671 Schönwald/Ofr., Pfaffenberg 24 (Morgenzeile 6). Übersiedelt von Wallersdorf ins Eigenheim seines Sohnes.

Müller Gustav, 8671 Schönwald, Pfaffenberg 24 (Morgenzeile 6). Übersiedelt aus Brunn ins Eigenheim.

Ringel Elsa, 7924 Steinheim/Albuch, Ascher Straße 9 (Beethovenstraße 1957). Übersiedlung im Ort.

Rogler Ida geb. Záh, 29 Oldenburg (Oldb.), Theodor-Franckens-Straße 64, Übersiedelt aus Pressig in Oberlanken ins Eigenheim ihres Bruders.

Rubner Hans, 837 Reggen, Moizerlitzplatz 14 (Hohenringasse 2398, Fleischer). Übersiedelt im Ort.

Sarfert Marie und Sohn Adolf, 711 Öhringen, Altstadt 22 (Rosmaringasse 5). Übersiedlung i. Ort.

Schwab Hermann und Milly, 6232 Bad Soden/Ts., Clausstraße 5 (Selber Straße 24). Übersiedelt aus Sulzbach i. Ts.

Walther Eduard, 89 Augsburg, Fuchsweg 2 (Schreibergasse, Lohnwirkerei). Übersiedelt ins Eigenheim.

Záh Fritz, 29 Oldenburg (Oldb.), Theodor-Franckens-Straße 64 (Hochstraße 29). Übersiedelt aus Pressig/Ofr. ins Eigenheim seines Bruders.

Záh Heinrich, 29 Oldenburg (Oldb.), Theodor-Franckens-Straße 64 (Hochstraße 29). Übersiedelt ins Eigenheim.

Haslau:

Künzl Hans, 714 Ludwigsburg-Ossweil, Brandenburgerstraße 17 (Liebensteiner Straße 255, Konditor). Übersiedelt aus Neckarweihingen.

Künzl Rudolf, 714 Ludwigsburg, Hauffstraße 4 (Liebensteiner Straße 255). Übersiedlung im Ort.

Marlin Anna, 714 Ludwigsburg, Hauffstraße 4 (Lederergasse, Sägewerk). Übersiedlung aus Eifenhausen/Obb., zum Schwiegersohn Künzl.

Neuberg:

Rausch Anna, 6508 Alzey/Rheinessen, Deutenheimer Landstraße 31. Aus Michelbach/Wald übersiedelt zu ihrem Sohne Josef Rausch.

Niederreuth:

Schindler Johann, 8672 Längenau 27, Post Selb. Übersiedelt aus Wildenau.

Schönbach:

Künzel Hermann, 851 Fürth/Bay., Maxstraße 31 (Schwarzloch). Übersiedlung im Ort.

Wernersreuth:

Stöhr Adolf, 83 Landshtuf, Samlandstraße 8 c. Übersiedlung im Ort.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Ernestine Spranger
geb. Weller

ist am 6. Januar 1963 plötzlich und unerwartet verstorben.

Altbach a. Neckar
früher Asch, Bachgasse 8

Ad. Spranger
G. Spranger mit Familie



ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis 1,24 DM, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamate im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck, redaktionelle Verantwortung und Alleininhaber: Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Str. 382. — Postscheckkonto: Dr. B. Tins, München, Kto.-Nr. 1121 48. — Fernsprecher: München 32 33 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief- München-Feldmoching, Schließfach 33.

Schon drei Generationen beziehen fertige Betten
 auch KARO-STEP, Inlette, Stepp-, Daunens-, Tagesdecken, Bettwäsche und Bettfedern in jeder Preislage, auch handgeschlissene, direkt von der Fachfirma

BLAHUT 8908 Krumbach
 Gänshalde 21

Bettenkauf ist Vertrauenssache!
 Ausführliches Angebot kostenlos.

Das Buch der 1000 altbewährten heimischen Rezepte
 Ilse Froldi:
BÖHMISCHE KÜCHE
 400 Seiten mit vielen Textillustrationen und 34 Fotos auf Kunstdrucktafeln, mehrfarbiger, abwaschbarer Kunststoffeinband. 14,80 DM. Kochen, Backen und Braten auf heimische Art wird durch diese übersichtlich angeordneten Rezepte leicht gemacht.
 Unser Sonderangebot: Damit Sie das neue Kochbuch selbst prüfen können, liefern wir es Ihnen für 8 Tage mit vollem Rückgaberecht!
 Zu bestellen bei:
Ascher Rundbrief
 8 München-Feldmoching, Postschließfach 33

Suche für meinen Betrieb per sofort oder später einen

PERFEKTEN KETTENWIRKMEISTER
 für Mayer-Maschinen.

Geboten wird bei entsprechendem Gehalt eine angenehme Dauerstellung und Wohnraum. - Bewerbungen unter „2/2“ erbeten an den Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Postschließfach 33

**FUR DAS „ASCHER HOTEL“ ESTRELLA DEL MAR
 in Marbella, Costa del Sol (Spanien)**

direkt am Meer, eigenes Schwimmbad, das in Kürze eröffnet werden soll, suchen wir

**ERSTKLASSIGEN KÜCHENCHEF,
 SEKRETÄRIN,
 SOWIE BUCHHALTER.**

Zuschriften mit ausführlichen Bewerbungsunterlagen unter „1/2“ erbeten an den Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Postschließfach 33

Für die vielen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten, die ich anlässlich der Vollendung meines siebzigsten Lebensjahres erhalten habe, spreche ich auf diesem Wege allen Freunden und Bekannten meinen allerherzlichsten Dank aus.

ARNOLD GEIPEL

Nach schwerem Leiden verschied am 28. Dezember 1962 unsere liebe Mutter, Oma, Tante und Patin, Frau

ELSA BLOSS
 geb. Krauß

im Alter von 64 Jahren.
 Aulhausen im Rheingau
 früher Asch, Schlachthof

In tiefer Trauer:
Irma Brasser geb. Bloß und Familie
Edi Bloß und Familie
 im Namen aller Anverwandten

Haarausfall?
 Geheimratsecken, beginnende Glatze? Abhilfe durch neuartige Methode. Kein Haarwasser oder Mittel zum Einreiben! Näheres kostenlos durch:
 Postfach 41, 8 München 34

Kranken gibt Kraft und Frische eine Einreibung mit

FRANZBRANTWEIN MIT MENTHOL



Brackal

Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

3 Richter
 Bitter 433



Hausmittel für die Familie

Robert Richter Hof/Saale

Wir suchen mehrere **ZUSCHNEIDER** für unsere Abteilung Stoffhandschuhzschneiderei. Anfragen erbiten wir an **HERMANN WEISSBROD & SOHN** Stoffhandschuhfabrik 7924 Steinheim a. Alb.

Wir übernehmen Ihre Bettensorgen und beraten Sie gern aus erster Quelle:
 Daunens per Pfund zu 28 und 36 DM
 Bettfedern (auch geschlissen) per Pfund zu 8, 11, 14 und 18 DM
 Daunens-Einzeldecken 140 cm breit ab 78 DM
 Stegbetten in Karo und Schlauchform, erstklassige Bettwäsche 130 und 140 cm breit
 Gut gefüllte Sofakissen 4 Stück 20 DM
 Wir führen Inlett von der billigsten bis zur besten Qualität f. Kopfkissen u. Oberbetten

BETTEN-PLOSS
 (13 b) DILLINGEN/Donau

Wegen Erweiterung unseres Betriebes suchen wir einige perfekte **STOFFHANDSCHUH-ZUSCHNEIDER** zu besten Arbeitsbedingungen. In der Wohnraum-Beschaffung sind wir behilflich.

BENSHEIMER HANDSCHUHFABRIK
 Bensheim / Bergstraße

Für die mir zugegangenen herzlichen Geburtstagswünsche sage ich allen lieben Einsendern aus bewegtem Herzen vielen, vielen Dank.
 München 19, Romanstraße 44 b
GEORG UHL

Nach kurzem, schwerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden verschied am 21. Dezember 1962 mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel, Herr

Andreas Frank
 Renner in Straßkirchen

nach Empfang der hl. Sterbesakramente, im Alter von 69 1/2 Jahren, selbig im Herrn. Straßkirchen 312, Niederbayern früher Haslau, Ledergasse

In stiller Trauer:
 Luise Frank, Gattin
 Richard Frank, Sohn, mit Familie
 Erwin Frank, Sohn, mit Familie
 Adolf Frank, Sohn, mit Frau
 Anneliese Frank, Tochter
 und übrige Verwandtschaft

Die Beerdigung fand am 24. Dezember 1962 um 9 Uhr in Straßkirchen statt.

Wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.
 Joh. 11.26

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Christoph Geipel
 im Alter von 87 Jahren nach längerem Leiden aus diesem Leben zu sich in die Ewigkeit abberufen.
 Feucht, den 7. Januar 1963
 früher Grün bei Asch

Es trauern um ihn:
Rosa Geipel, Gattin
mit Kindern, Enkel
 und anderen Verwandten.

Anlässlich des Hinscheidens unserer lieben Entschlafenen, Frau

ERNESTINE GEYER geb. Krippner

haben wir viele Beweise aufrichtiger Anteilnahme erhalten, die das Gefühl echter menschlicher Verbundenheit aus ungebrochener Heimatliebe bekundeten.
 Wir sagen dafür herzlichen Dank.

Familien Geyer, Henlein, Prell